

# caritas in NRW

Zeitschrift der Diözesan-Caritasverbände Aachen, Essen, Köln, Münster und Paderborn

## Starke Typen

Quer – bunt – innovativ



**CARITAS HEUTE: Zeit für Zuwendung**  
Neuer Ausbildungsgang für Förderschüler

ISSN 1617-2434  
G 5546

**BISTUMSSPIEGEL**  
Caritas in Ihrer Region – Menschen in der Caritas







## Liebe Leserin, lieber Leser,

wenn Ihnen dieses Heft irgendwie „quer“ vorkommt, dann ist das so gewollt. Als die Redaktionskonferenz das Thema mit dem Arbeitstitel „Caritas – quer und innovativ“ beschloss, wollte sie zunächst einmal ungewöhnliche caritative Arbeit vorstellen: Dienste beispielsweise, die nicht refinanziert sind, die nicht das Haupt-„Geschäft“ der Caritas ausmachen, vielleicht aber doch ihren Kern (be-)treffen. Auch wenn man Barmherzigkeit nicht gegen Betriebswirtschaftlichkeit ausspielen sollte – beides ist nötig – lohnt es sich manchmal, quer zum Mainstream zu denken, um innovativ zu sein. Um unverwechselbar und authentisch zu bleiben. Das Thema enthält Anklänge an populäre Äußerungen von Papst Franziskus („Kirche der Armen“, „Kirche am Rande“, „zerbeulte Kirche“) und betrifft damit auch die Frage von „Wirken in der Gesellschaft“. Es hat sowohl eine innerverbandliche als auch eine spirituelle Dimension, kann aber auch sozialpolitische Konsequenzen implizieren.

In der Redaktion sprachen wir von den Querköpfen im Verband, die wir manchmal erst in der Rückschau als bereichernd und prägend wahrnehmen. Caritas lebt

auch von Typen. Von starken Typen, die eigenwillig und unangepasst sind, eigenständig denken und handeln. Es lohnt sich, darüber nachzusinnen, warum manchmal gerade die Störenfriede, die Querköpfe, die Widerborstigen, die Anstrebenden so viel kreatives Potenzial mit sich bringen. Wann sind sie innovativ in einem Verband? Werden sie vielleicht wichtiger, je stromlinienförmiger, effizienter, perfekter die Arbeit geleistet wird? Unser Thema sollte sich auch in der Bildsprache dieser Ausgabe erkennbar wiederfinden, deswegen haben wir zu einem Porträt-Shooting eingeladen. „Typen gesucht“ lautete der Aufruf. Das Echo war überwältigend: Caritas-Kollegen mit verwegenen Tattoos, schrillen Frisuren, Piercings, besonderer Berufskleidung oder eigenwilligen Accessoires ließen sich fotografieren. Es sind Menschen, die ihre Arbeit innerhalb der Caritas gerne und aus Überzeugung tun, ohne sich zu verbiegen. Herausgekommen sind Fotos von großer Intensität und Eigenheit. Sie stehen für die Buntheit, Vielfalt, Ausdrucksstärke vieler Mitarbeitender in der Caritas. Herzlichen Dank an alle, die mitgemacht haben!

Ihr

*Markus Lahmann*



Markus Lahmann  
Chefredakteur

*PS: Die Ergebnisse des Fotoshootings sehen Sie aus Platzgründen nur zu einem kleinen Teil hier im Heft. Aber wir haben im Internet eine Galerie eingerichtet.  
www.caritas-nrw.de*

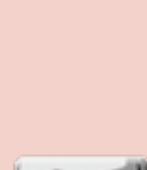
## Inhaltsverzeichnis



**Helfen heißt Leben ermöglichen** 4  
Reflexionen von Thomas Broch



**Die Angst vor der Behörde überwinden** 10  
Hilfe von ehrenamtlichen Behördenbegleitern



**Von hohlen Phrasen und harten Schlägen** 12  
Einblick in die Gewaltberatung für Männer



**Hier ist die Welt zu Hause** 15  
Sozialzentrum St. Peter



**Arbeitsplatz Caritas** 23  
Manuela Peters, Seniorenheim St. Teresa in Bottrop



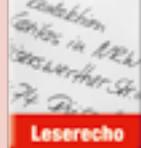
**Ewiges Problem** 22  
Integration von Langzeitarbeitslosen braucht mehr Anstrengung



**Zeit für Zuwendung** 24  
Neuer Ausbildungsgang für Förderschüler



**Aachen** 26      **Münster** 40  
**Essen** 30      **Paderborn** 44  
**Köln** 34



**Leserecho Impressum** 50

Zum Titelbild:

**Gemeinsam. Anders. Stark.** Dieses neue Leitmotiv haben Mitarbeitende, Klienten und Freunde dem Sozialwerk St. Georg gegeben. Eine von 6 000 Mitarbeitenden ist Rebecca Litschke. In Duisburg arbeitet sie als Altenpflegehelferin im ambulanten Fahrdienst für den Pflegedienst ALPHA, eine Tochtergesellschaft des Sozialwerks St. Georg. Sie hilft mit, psychisch kranke Menschen und pflegebedürftige Ältere zu versorgen, um ihnen ein Leben außerhalb einer stationären Einrichtung zu ermöglichen.

Foto: Zelck



# Helfen heißt Leben ermöglichen

Von Thomas Broch

**Die folgenden persönlichen Reflexionen entstammen nicht zuletzt dem Nachdenken über meine 18-jährige Tätigkeit in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Deutschen Caritasverbandes und meine weiteren sechs Jahre als Pressesprecher der Diözese Rottenburg-Stuttgart, deren Flüchtlingsbeauftragter ich jetzt als Rentner bin. Immer wieder drängte sich mir die Frage auf: Wem kommt eigentlich diese Tätigkeit auf der „Metaebene“ karitativer Arbeit zugute? Bewege ich mich ausschließlich in einem selbstreferenziellen Netzwerk von „Overhead“-Strukturen, oder kommen meine Bemühungen auch wirklich Menschen zugute, für die die Kirche und ihre Caritas zuerst und zuletzt eigentlich da sind?**

Mein Vor-Vorgänger beim Deutschen Caritasverband, der Schweizer Salettinerpater Ernst Schnydrig (1912-1976), war ein gegen jeden Mainstream gestrickter Mann, eigenwillig und eigenständig. Wenn er, auch ein genialer Schriftsteller und insgesamt ungeheuer kreativ, einmal wieder an einem neuen Buch schrieb, tauchte er einfach für einige Wochen nicht mehr im Büro auf und durfte auch nicht zu Hause gestört werden. Dann kamen originelle Werke an die Öffentlichkeit wie zum Beispiel das Buch „Ein Marimbaphon müsste man haben“ (1967), in dem er sich als „von Beruf Bettelpfarrer“ vorstellt. Auch ein anderes Buch hat er geschrieben: „Ein Mann ging von Jerusalem hinab nach Jericho“ (1962). Darin wird deutlich, was er unter Caritas verstand und was seine eigene existenzielle Mission war: sich unmittelbar anrühren lassen vom Leid eines anderen Menschen und ihm, dem zunächst Fremden, zum Nächsten werden. So hat er gehandelt.

## Strukturen sollen dienen

1952 – um das Weihnachtsfest – hat ihn beim Gang durch Bethlehem das Elend der palästinensischen Bevölkerung und vor allem der Kinder so erschüttert, dass er unverzüglich daran ging, ein kleines Kinderkrankenhaus aufzubauen. Aus den bescheidenen Anfängen ist heute eine moderne pädiatrische Fachklinik geworden – die einzige in den Palästinensergebieten. Und aus den Fundraisingaktivitäten des „Bettelpfarrers“ ist in Deutschland und der Schweiz die Kinderhilfe Bethlehem geworden, ein Werk der Hoffnung für

Foto: Andre Zelck

die geschundenen Menschen im Heiligen Land. Würde sich P. Ernst Schnydrig heute als junger Mann – ohne diese Vorgeschichte, für die ihn postum Ungezählte verehren – beim Caritasverband bewerben, hätte er dann eine Chance, eingestellt zu werden?

### Ist Helfen paternalistisch?

Warum erzähle ich das? Weil ich es bei allen strukturellen und politischen Diskussionen, die sicher auch notwendig sind, für unerlässlich halte, gelegentlich innezuhalten und sich auf das Ur-Datum karitativen Handelns zu besinnen: sich in einer unmittelbaren Mensch-Mit-mensch-Beziehung von der Not des anderen Menschen anrühren lassen und ihm, dem Fremden, zum Nächsten werden. Damit dies dauerhaft und mit Nachhaltigkeit gelingt, braucht es sicher stabilisierende Strukturen, politische Strategien im Großen und im Kleinen. Aber diese stehen nicht an erster Stelle; sie haben eine dienende, unterstützende, subsidiäre Funktion und keine normativ-reglementierende.

Ich verfolge aktuell die verbandsinterne Diskussion um den seit dem Jubiläumsjahr 1997 geltenden Claim: „Not sehen und handeln. Caritas“. Er vermittele ein Helferimage, so höre ich, dem man stärker die Profilierung als politischer Akteur gegenüberstellen wolle? Ich halte das für eine Scheindiskussion, auch wenn sie symptomatisch sein mag. Für wen ist denn die politische Aktion da, und wozu ist sie gut? Um wen geht es denn, wenn nicht letztlich immer um den unverwechselbar einmaligen Menschen? Es heißt im Übrigen nicht: „Not sehen und helfen“, sondern „Not sehen und handeln“. Und „Handeln“ ist ein weiter Begriff, der die unmittelbare Hilfe ebenso einschließt wie die Entwicklung politisch-anwaltschaftlicher Strategien. Aber zuerst und zuletzt geht es immer um den jeweils einzelnen Menschen in seiner Unterstützungsbedürftigkeit. Befreien wir den Begriff des „Helfens“ von seinem angeblichen Makel. Er sei „paternalistisch“, heißt es, und ein solches Etikett lässt keinen Widerspruch zu. In dem autobiografischen Band von Ruth Pfau mit dem Titel „Leben ist anders“, einem wunderbar spirituellen Buch, lese ich hingegen: „Nach ‚lieben‘ sei ‚helfen‘ das zweit-

schönste Wort unserer Sprache, hat jemand einmal gesagt.“ Und sie fügt hinzu: „Helfen heißt: Leben ermöglichen.“<sup>1</sup> Mit Blick auf ihre Aufgaben in Pakistan führt sie dazu aus: „Was können wir tun? Letztlich nichts anderes, als bei diesen Menschen zu bleiben. Und darauf hinzuwirken, dass dieses Leid verhindert wird, und die Ursachen angehen.“<sup>2</sup> Diese wenigen Worte eröffnen die ganze Spannweite dessen, worum es geht: Leben ermöglichen. Begriffe tun dabei wenig zur Sache, wohl aber die Grundmotivation: „Jedes Leid geht uns an.“<sup>3</sup> Gegen ein rein effizienzorientiertes Missverständnis betont Ruth Pfau allerdings auch: „Helfen heißt [...] auch: Da sein für andere, auch wenn es keine konkreten Lösungen gibt.“<sup>4</sup>

### Plädoyer für die Wiederentdeckung der Brüderlichkeit

Nun kann man die humanitären Herausforderungen in einem Land der Südhemisphäre nicht lückenlos mit sozialstaatlichen Rahmenbedingungen, Prozessen und Diskussionen in Deutschland oder Europa vergleichen. Der deutsche Sozialstaat, zu dem auch Caritasverbände und die Freie Wohlfahrtspflege insgesamt als integraler Bestandteil gehören, ist heute ein komplexes „System von Finanzierung, Verwaltung und Vermittlung von Sozialleistungen“<sup>5</sup>. Aber er ist nach den Worten eines ausgewiesenen Experten für Fragen von Sozialstaatlichkeit und Sozialpolitik, Franz-Xaver Kaufmann, in seinem Ursprung „ein *moralisches Projekt*, entstanden aus der moralischen Empörung über das Elend der frühen Industrialisie-

rung und der Absicht, ein besseres Zusammenleben innerhalb eines Gemeinwesens herzustellen“.<sup>6</sup> Das entwickelt eine strukturelle Eigendynamik, in der politische Interessen ebenso wie Fragen wie Professionalität und wohl auch Macht eine Rolle spielen und die im politischen Kräftespiel austariert werden muss. Aber letztlich, so Kaufmann, sei der Sozialstaat ein „*Anerkennungszusammenhang*“, dessen „normativer Sinn [...] sich auf die Anerkennung einer politischen Verantwortung für das Wohlergehen jedes Einzelnen innerhalb eines Gemeinwesens“ bezieht.<sup>7</sup> Die Wurzeln dieser Sicht auf die Person in ihrer individuellen Einmaligkeit identifiziert



**„Schlumpfi“** nennen sie die Bewohner. Jessica Simon (28) ist gelernte Krankenschwester und arbeitet seit zwei Jahren im Caritas-Altenheim St. Engelbertus-Stift in Mülheim a. d. Ruhr. „Ich arbeite gerne dort und begleite alte Menschen ein Stück in ihrem Leben“, sagt sie. „Und die blauen Haare finden die Leute total schön.“  
Foto: Andre Zelck

- Kaufmann – unbeschadet der Komplexität dieser Fragestellung – im durch die europäische Aufklärung modifizierten und verstärkten Erbe des Christentums: „Wir dürfen uns wundern, dass außerhalb des Einflussbereichs von Christentum und Aufklärung sich die Überzeugung vom Anspruch eines jeden Menschen auf ein Leben in Würde bisher nicht durchgesetzt hat.“<sup>8</sup> Es ist übrigens derselbe Franz-Xaver Kaufmann, der gegen einen zur Nivellierung heruntergekommenen Gleichheitsgedanken und ein individualistisch verfälschtes Verständnis von Freiheit ein engagiertes Plädoyer für eine Wiederentdeckung der *Brüderlichkeit* hält.<sup>9</sup>

### Im Gegenüber begegnet uns Christus

Ich komme damit zu einem letzten Punkt in meiner etwas assoziativen Gedankenfolge: Den stärksten und zugleich letztlich unfasslichen Motivationszusammenhang karitativen Handelns sehe ich in der Gerichtsrede im Matthäus-Evangelium (Mt 25,21-46). Den Menschen, die sich der Armen, der an Hunger und Durst Leidenden, der Kranken, der Gefangenen, der Heimatlosen, der Nackten und ihrer Würde Beraubten annehmen, wird dort gesagt, dass ihnen in dieser heilsamen Begegnung Jesus Christus selbst begegnet. Es wird auch von denen gesprochen, die sich dieser Begegnung im doppelten Sinn verweigern. Beide wundern sich sehr, da sie davon ja keine Ahnung hatten. Aber es heißt ja auch nicht: Weil ihnen in den auf Hilfe angewiesenen Menschen Christus begegnet, haben sie sich um sie gekümmert, sondern: Indem sie diesen geholfen haben, haben sie dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn geholfen. Eine tiefere Würde lässt sich der Begegnung zwischen Menschen, deren einer sich von der Not des anderen unmittelbar persönlich betreffen lässt, nicht zuerkennen. Eine Würde, die beide in die Welt Gottes hinein verweist, die sich dem reglementierenden Verfügen entzieht. Zu begreifen ist das nicht. Aber es sagt – jenseits aller scheinbar notwendigen Profilierung des kirchlichen Profils der Caritas, jenseits aller juristischen Verzweckung theologischer Sachverhalte und aller theologischen Überhöhung juristischer Sachverhalte – viel, nein, alles über die Christusbezogenheit mitmenschlichen Handelns aus. Alles andere ist zunächst einmal zweitrangig.<sup>10</sup>

### Unterschiedliche Begabungen zulassen

Ich fasse zusammen: Helfen, karitatives Handeln heißt – nach den von Ruth Pfau zitierten Worten – Leben ermöglichen. Leben in einer Weite, die reglementie-

rende Begrenzungen sprengt. Leben in einer Tiefe, die menschliche Vorstellungen und erst recht berechnende Denkweisen übersteigt. Leben ermöglichen heißt Neues schaffen, Innovation und Kreativität. Dies ist im Ursprung immer ein personaler Akt. Institutionen sind nicht kreativ und schaffen nichts Neues – wenn, dann leisten dies Personen in Institutionen. Letztere können, wenn ihre Verantwortlichen klug und offen sind, kreative Personen fördern und Innovation ermöglichen. Sie können Personen und Entwicklungen freilich auch behindern und lähmen, wenn sich Regelwerke und Strategien verselbstständigen und nicht mehr in Ursprung und Ziel am Personalen ausgerichtet sind. Für die verbandliche Caritas heißt das: Sie ist umso lebensnäher, je mehr es in ihr möglich ist und bleibt, dass Menschen sich auf ihre eigene Art, mit ihren je unterschiedlichen Begabungen (Charismen) und durchaus auch auf unterschiedlichen Aktions- und Verantwortungsebenen von der Not des anderen Menschen immer wieder persönlich betreffen lassen und um ihre je persönliche Verantwortung ringen. Mit anderen Worten: Ich hoffe, dass so wenig angepasste Persönlichkeiten wie ein P. Ernst Schnydrig auch heute die Chance haben, bei einem Caritasverband angestellt zu werden. ◀



Thomas Broch war bis 2006 Leiter der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Deutschen Caritasverbandes, danach Pressesprecher des Bistums Rottenburg-Stuttgart.

1 Ruth Pfau, *Leben ist anders. Lohnt es sich? Und wofür? – Bilanz eines abenteuerlichen Lebens*, Freiburg – Basel – Wien.

3. Aufl. 2014, 122.

2 Ebd.

3 A. a. O. 130.

4 Ebd.

5 Franz-Xaver Kaufmann, *Zwischen Wissenschaft und Glauben. Persönliche Texte*, Freiburg – Basel – Wien 2014, 87.

6 Ebd.

7 Ebd.

8 Ebd.

9 A. a. O. 107-110.

10 Auf die Problematik einer Juridisierung theologischer und einer theologischen Überhöhung juristischer Sachverhalte habe ich bereits 1997 in einem Beitrag über das kirchliche Arbeitsrecht hingewiesen: *Mitarbeit im kirchlichen Dienst*, in: *Jahrbuch für christliche Sozialwissenschaften*, 38. Band/1997: *Soziale Gerechtigkeit*, Münster/W. 1997, 64-80.



**Herzlich und offen.** „Mein Job ist sehr vielfältig“, sagt Heike Lemke (37), Altenpflegerin in der Caritas-Sozialstation in Lüdenscheid. „Alte Menschen sind herzlich und offen. Sie geben mir etwas, was andere nicht geben.“

Foto: Andre Zelck

# Kreuz- und querdenken

**Innovation – ein vielbenutztes und -bemühtes Wort, das in Produktentwicklung und Marketing einen festen Platz hat, inhaltlich bleibt es oft reichlich unscharf. Fest steht erst mal nur, dass sich Innovation vom lateinischen innovare – erneuern – ableitet. Hier in Deutschland als Industrie- und Technologiestandort ist der Innovationsbegriff traditionell eher naturwissenschaftlich geprägt. Vor dem geistigen Auge steigt ein Bild von immer mehr Möglichkeiten durch neue Modellentwicklungen auf, ob nun bei Autos, Smartphones oder Kochherden.**

Was von diesem Bild passt in unseren caritativen Alltag, wo das soziale Handeln in ständig neuen Hilfeformen Ausdruck findet? Besonders einzigartig scheint schon mal, dass die Erfinder zumeist hoffen, diesen Dienst selbst nicht in Anspruch nehmen zu müssen. Etwa neuartige Ansätze zur Aktivierung langzeitarbeitsloser Menschen oder ein WG-Wohnkonzept für demenziell Erkrankte. Speziell ist auch: Soziale Innovationen werden entlang der Nöte der Menschen hervorgebracht, sind nicht primär vom Wettbewerbsvorteil und Unternehmensprofit getrieben. Soziale Innovationen sind lebensnotwendige Fürsorge und Mitsorge, betreten Neuland im gesellschaftlichen Miteinander und sind deshalb untrennbar mit Rolle und Aufgabe der Caritas verbunden.

Was bedeutet das nun: „Neuland betreten“? So unbestimmt die Formulierung ist, so sehr stimmt sie im Kern. „Das haben wir ja noch nie so gemacht!“. Nicht als strukturkonservative Abwehr, sondern als Erkenntnis ist dieser Satz Gold wert, weil er, wenn er stehen bleiben darf, Raum schafft für Kreativität, fürs Querdenken. Querdenkertum fällt nicht so einfach vom Himmel. Damit Innovationen in der verbandlichen Caritas Platz greifen, so mitten in der erfahrenen und geübten Verbandsarbeit, braucht es eine gezielt herbeigeführte und lebendige Kultur des unfertigen Miteinanders mit einer hohen Fehlerfreundlichkeit. „Quer“-Denken

impliziert nämlich schon, dass es mal kreuz und quer geht. Nicht ziellos, aber mit der Bereitschaft, Irrwege einzuschlagen und Irrtümer einzugestehen.

Innovationen sind bei Weitem nicht immer weit durchgedacht und schon gar nicht systematisch erprobt. Sie werden meist einfach aus dem Boden gestampft. „Not sehen und handeln“, ist das Credo der vielen Christinnen und Christen, die seit Jahrhunderten auf das reagieren, was sie auf der Straße oder an ihren Mitmenschen beobachten. Daraus hat sich eine Organisationsform entwickelt, die Innovationen „als Ausdruck unternehmerischen Handelns der Caritas“ in Eckpunktepapieren (DCV 2012) beschreibt. Innovationsfähigkeit und Querdenkertum in einer Organisation schriftlich zu begrüßen und es dann im Verbandsalltag zu realisieren ist noch mal ein echter Sprung, der teilweise viel (Selbst-)Überwindung kostet. Was müssen wir als Caritas eigentlich tun, um innovativ zu sein? Ist es immer das Erneuern, wie der lateinische Ursprung es meint? Hier tappt man leicht in eine Falle: Neu, jung und unverbraucht soll ein innovativer Arbeitsansatz am liebsten sein. „Ob die Gedanken wirklich aus den Köpfen stammen? Meist stammen sie aus zweiter Hand“, sagt der polnische Schriftsteller Wieslaw Brudzinski. Oft, sehr oft sogar ist es eben doch ein bekanntes Muster, eine schon gut irgendwo anders realisierte Idee, die sich regional neu anpassen lässt. Innovation kommt vom Zuhören und Zuschauen und Von-anderen-Lernen und Sich-inspirieren-Lassen. Vielleicht bei einer Hospitation in einem caritativen Tätigkeitsfeld weit außerhalb der eigenen Professionalität oder im Zusammenwirken mit Leuten aus ganz anderen Arbeitswelten, zum Beispiel in Projekt-Beiräten, oder in der Arbeit mit Studierenden, die mit Außenblick ein Caritas-Thema in ihrer Bachelor- oder Masterarbeit angehen. Es gibt viele Ideen und Ansätze, Kreativität und Innovation in die tägliche Arbeit der Caritas zu holen – dazu gehört auch mehr Mut zum Unkonventionellen! Entscheidend ist, dass wir nicht nur kreuz-, sondern auch querdenken.



*Dr. Frank Joh. Hensel ist Diözesan-Caritasdirektor für das Erzbistum Köln und Herausgeber von „Caritas in NRW“.*



# Die Angst vor der Behörde überwinden

**Damit Menschen ihre gesetzlichen Ansprüche durchsetzen können, bieten ehrenamtliche Behördenbegleiter Hilfe an**

**Menschen in schwierigen Situationen an die Hand zu nehmen, um mit ihnen von Amt zu Amt zu gehen, damit sie erhalten, was ihnen gesetzlich zusteht, ist kein leichter Job. Ehrenamtliche Behördenbegleiter brauchen gleich mehrere Talente: Diplomatie, Fingerspitzengefühl, Hartnäckigkeit, Willensstärke, Disziplin und Ausdauer. Marlies Teiting (75) und Leonie Thauern (76) aus der 1 300 Einwohner zählenden Ortschaft Marienmünster-Vörden im Kreis Höxter können ein Lied davon singen.**

Für die örtliche Caritas-Konferenz leisten sie seit fast 25 Jahren genau diese Arbeit. Ehrenamtlich kümmern sie sich darum, dass Menschen in ihrem Umfeld nicht verwahrlosen und aus schwierigen Situationen heraus wieder auf die Beine kommen. „Immer häufiger geht es um Fälle von Altersarmut“, erzählt Marlies Teiting. „Insbesondere wenn der Ehepartner gestorben ist und einer alleine zurückbleibt und die verbliebene Rente nicht mehr ausreicht. Die Scham, aufs Sozialamt zu gehen, ist so groß, dass sie lieber trockenes Brot essen, als



Foto: Andre Zelck

um Hilfe zu bitten.“ Die beiden Behördenbegleiterinnen sind im Ort gut vernetzt. „Wenn wir davon hören, dass jemand in Not ist, nehmen wir behutsam Kontakt auf, und wenn wir sagen, dass wir als ehrenamtliche Helfer der Caritas kommen, ist das Eis meist schnell gebrochen, und man kommt mit den Menschen auf einer persönlich-familiären Ebene ins Gespräch“, erklärt Leonie Thauern.

In die Aufgaben der Behördenbegleitung sind sie im Zuge des Kroatienkrieges hineingewachsen. „Da kamen plötzlich diese Flüchtlingsfamilien zu uns, und man hat gesehen, dass man mehr für diese Menschen tun musste, als sie einfach nur irgendwo unterzubringen“, sagt Marlies Teiting. Insbesondere die Kinder haben die Behördenbegleiterinnen im Blick gehabt. Es gab damals eine Empfehlung des Schulamts, Flüchtlingskinder nicht zur Schule gehen zu lassen, denn die seien ja bald wieder weg. „Das konnten wir auf keinen Fall so stehen lassen. Wir haben eine regelrechte Protestbewegung ins Leben gerufen, mit der wir uns nicht überall beliebt gemacht haben. Aber wir haben durchgesetzt, dass alle Kinder zur Schule gehen und Sprachförderung erhalten haben“, erzählt Leonie Thauern.

### **Behörden nicht als Gegner, sondern als Partner**

Die Initiative der Caritas-Frauen hat sich ausgezahlt. Fast alle Familien leben bis heute in Deutschland. Die Kinder haben alle einen Schulabschluss gemacht und eine solide berufliche Laufbahn eingeschlagen. „Auf diese Aktion sind wir bis heute sehr stolz, denn diese Kinder haben durch uns eine Perspektive für ihr Leben erhalten. Ich möchte nicht wissen, was geworden wäre, wenn wir uns damals nicht so vehement eingesetzt hätten“, sagt Marlies Teiting.

Aber es gab nicht nur Erfolgserlebnisse. „Es war oftmals auch sehr frustrierend, denn man hat mitunter das Gefühl, gegen Wände zu laufen, wenn man sich wieder und wieder für Menschen einsetzt und doch nicht weiterkommt“, weiß Leonie Thauern. An einem solchen Punkt stießen sie auf ein Fortbildungsangebot des Diözesan-Caritasverbandes Paderborn. „Es war ein zweitägiger Kurs, wo man zum ehrenamtlichen Behördenbegleiter ausgebildet wurde, und wir dachten uns, das sei ein Ort, um einmal richtig Dampf ablassen zu können“, erinnert sich Leonie Thauern. Aber das Seminar hat noch mehr gebracht. „Eine wichtige Erkenntnis war, den Behördenvertreter nicht als Gegner zu sehen, sondern als Partner in der Sache zu betrachten“, erklärt Marlies Teiting.

Das bestätigt auch Fachreferentin Elisabeth Völse von der Geschäftsstelle der Caritas-Konferenzen im Erzbistum Paderborn. „Eine wichtige Aufgabe des Behördenbegleiters ist, das Gespräch zu versachlichen, wobei der Behördenbegleiter die Funktion hat, zwischen Antragsteller und Behörde zu vermitteln“, erklärt Elisabeth Völse. Ein Job mit Anspruch. „Bei der Behördenbegleitung geht es auch um die Vermittlung bei Auseinandersetzungen mit Banken, Versicherungen und anderen Institutionen“, sagt Völse. Zweimal im Jahr bieten die Caritas-Konferenzen inzwischen Kurse zur Behördenbegleitung an. „Gerade auch für Menschen, die auf der Suche nach einem neuen Ehrenamt sind, ist das ein attraktives Betätigungsfeld.“ ◀

*Burkhard Battran*

*Kontakt:*

*Caritas-Konferenzen im  
Erzbistum Paderborn,  
Tel. 0 52 51 / 2 09-2 80,*

*E-Mail:  
ckd@caritas-paderborn.de*

## **Aus der Praxis einer Behördenbegleiterin: Mietschulden**

Frau X., 63 Jahre alt, durch den Ex-Mann verschuldet, lebt von Hartz IV und hat zusätzlich einen Mini-Job. Die ARGE hatte die Leistungen eingestellt; dies konnte Frau X. nicht verstehen. Inzwischen hatten sich Mietschulden in Höhe von 2 500 Euro angesammelt. Durch den allgemeinen Sozialdienst des SKM wurde ich gebeten, Frau X. zur ARGE zu begleiten. Frau X. redete wie ein Wasserfall, war furchtbar aufgeregt – allerdings beantwortete sie keine Frage des Sachbearbeiters. Als sie endlich in der Lage war zuzuhören, stellte sich heraus, dass sie ihrer „Mitwirkungsverpflichtung“ nicht nachgekommen war und aufgrund dessen ihre Bezüge gestrichen wurden.

Es war Frau X. nicht klar, dass sie sich bei der ARGE vertraglich verpflichtet hat, sich wöchentlich mindestens einmal zu bewerben und dies unaufgefordert nachzuweisen. Außerdem lebte sie in einer Wohnung, die für sie aus Sicht der ARGE zu groß war. Letztendlich konnten wir den Antrag neu stellen – aber die 2 500 Euro Mietschulden standen im Raum. Der Sachbearbeiter beim Jobcenter war bereit nach Klärung mit der Wohnungsbaugesellschaft, ein Darlehen einzuräumen.

Nach dem Gespräch gingen wir sofort zur Wohnungsbaugesellschaft, um dort zu klären, ob eine kleinere Wohnung zur Verfügung steht und eine Ratenzahlung möglich ist. Es bedurfte ziemlicher „Überredungskunst“, um für sie eine kleinere Wohnung zu bekommen. Durch eine „Anschubfinanzierung“ in Höhe von 750 Euro (durch den Topf „Mendener in Not“), Hilfen der Caritas-Konferenz und Gewährung eines Darlehens (ARGE) bekommt sie jetzt die kleinere Wohnung und kann die restlichen Mietschulden in Raten zurückzahlen.

*Elisabeth Adler,*

*Mitarbeiterin der Caritas-Konferenz St. Walburgis, Menden, und CKD-Regionalleiterin Menden*



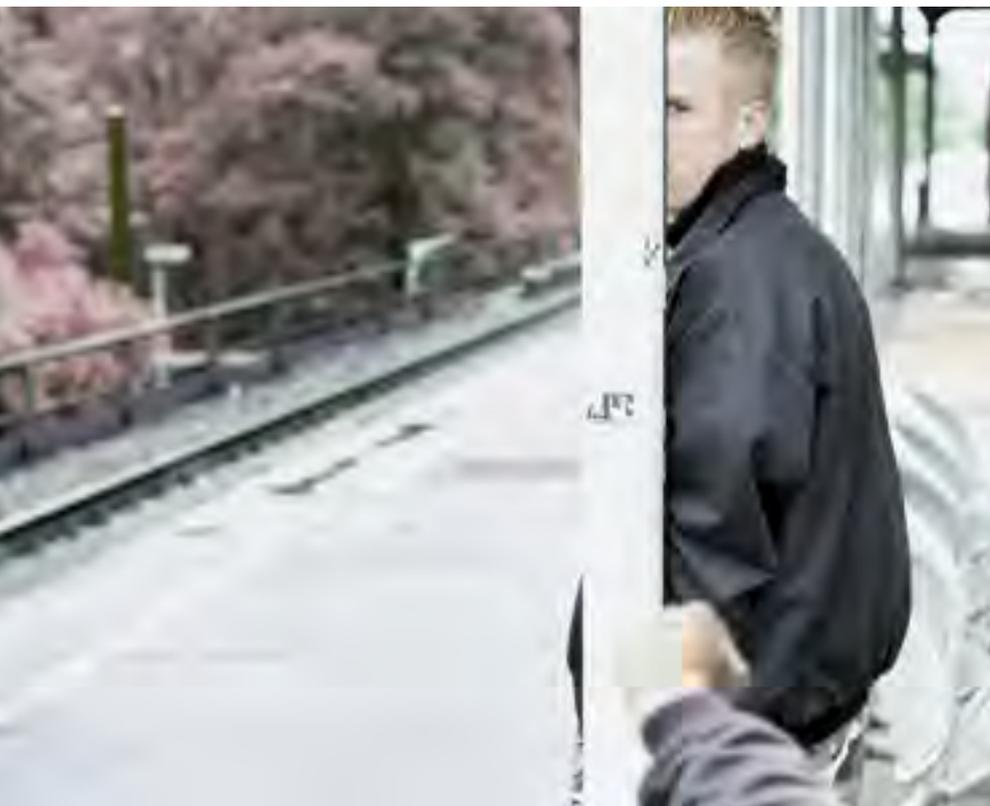
# Von hohlen Phrasen und harten Schlägen

## Täterarbeit als Opferschutz: Einblick in die Gewaltberatung für Männer

**Hilflosigkeit, Verzweiflung und Angst: Was sich wie die Gefühlswelt eines Verbrechenopfers liest, begegnet dem Gewaltberater Rüdiger Jähne in seiner täglichen Arbeit immer wieder. Das Besondere: Der Münsteraner arbeitet mit den Tätern. Tätern, die gegenüber ihrer eigenen Familie gewalttätig geworden sind.**

Dieser innovative Weg, häuslicher Gewalt zu begegnen, stößt seit seiner Etablierung im Jahr 2004 immer wieder auf Unverständnis. „Wir müssen doch den Opfern helfen und sie schützen. Nicht die Gewalttäter“, bekommen Rüdiger Jähne oder seine ausschließlich männlichen Caritas-Kollegen in Herten, Hamm und Warendorf zu hören, wenn sie von ihrer Arbeit berichten. Aber: „Die Arbeit mit den Tätern ist auch Opferschutz“, findet Rüdiger Jähne.

*Die Debatte über öffentliche Gewalt verstellt den Blick auf die Täter im häuslichen Umfeld.  
Foto: Zelck*



Denn das Ziel der Beratungsstellen ist klar: Den Männern sollen durch die regelmäßigen Gespräche mit den Beratern Wege aus der Gewalt aufgezeigt werden. „Die Männer sehen meistens keine andere Möglichkeit, als Konflikten in einer Partnerschaft mit Gewalt zu begegnen“, erzählt Jähne. Zugleich würden sie aber auch merken, wann es eng für sie werde und die Gefahr bestehe, dass sie zuschlagen. Für solche Fälle empfiehlt der Berater seinen Klienten ab und an sogar, einfach den Raum zu verlassen und eine Runde im Freien zu drehen. „Das ist völlig legitim und hilft den Männern, über eine andere Lösung des Konfliktes nachzudenken.“

### Gewalttäter aus der Mittelschicht

Gewalttäter, die nachdenken? „Natürlich“, sagt Rüdiger Jähne. Denn an der Intelligenz des Mannes liegt es häufig nicht, wenn er gewalttätig wird. „Häusliche Gewalt ist kein Randgruppenphänomen“, so Jähne. Der arbeitslose und gewalttätige „Trunkenbold“, der seine Familie nach Strich und Faden vermöbelt, ist, auf die Gesamtheit bezogen, ein Mythos. In Münster lässt sich sogar die Hälfte der Klienten der Mittelschicht zuordnen. Vor allem unter denjenigen, die aus eigenem Antrieb in die Beratung kommen, sind viele Männer mit geistig herausfordernden Berufen.

Dennoch seien die Männer über alle gesellschaftlichen Lager hinweg mit ähnlichen Problemen konfrontiert. „Wir gehen davon aus, dass Gewalt erlernt ist“, deutet Rüdiger Jähne an, dass viele Männer in ihrer Vergangenheit häusliche Gewalt erlebt oder selbst erfahren haben. „Da stecken manchmal verzweifelte Lebenssituationen dahinter“, sagt Jähne. Daher könne man die Männer auch nicht ohne ein gewisses Maß an Verständnis und Einfühlungsvermögen beraten.

Dieses Verständnis höre allerdings bei den Taten auf. „Wir konfrontieren die Männer sehr deutlich mit dem, was sie angerichtet haben“, erklärt Jähne. Das wichtigste Mittel sei dabei die Sprache, da die Männer sich darüber von ihren Taten distanzieren oder sie verharmlosen wollten: „Wenn Sie meine Frau kennen würden, dann hätten Sie genauso reagiert“ oder „Da ist mir dann

einfach die Hand ausgerutscht“ sind typische Sätze für die Männer.

Solchen hohlen Phrasen begegnet Rüdiger Jähne mit einfachen Mitteln. Er legt einen Teil seiner Handinnenfläche auf die Tischkante und übt von oben leichten Druck aus: Die Hand „rutscht aus“. Dann schaut er den Mann an: „Meinen Sie das?“ Der Hintergrund: „Vielen unserer Klienten fällt es schon schwer, überhaupt das Wort ‚schlagen‘ in den Mund zu nehmen.“ Aber erst wenn die Männer klar benennen, was sie getan haben, findet auch eine wirkliche Auseinandersetzung mit ihrem gewalttätigen Handeln statt.

### Alternativen zu gewalttätigem Verhalten

Dazu gehört auch, dass die Berater den Mann erzählen lassen. Dies sei schon ein kleiner Schritt in Richtung mehr Verantwortungsübernahme. „Erzählen Sie doch mal, wie Ihre Woche gelaufen ist“, schildert Rüdiger

Jähne einen möglichen Einstieg. Nicht immer stünden dann im Verlauf die Taten im Vordergrund. „Männer tun sich einfach schwer, über ihr Innenleben zu reden“, erklärt Jähne. Sie hätten den Eindruck, dass ihre Probleme im Job oder im Privatleben niemanden interessierten. Vielen fehlten aber auch Bezugspersonen außerhalb der Familie, mit denen sie derartige Dinge besprechen könnten. „Viele sind trotz eines großen Umfeldes einsam“, bringt es Jähne auf den Punkt.

Damit diese Einsamkeit nicht immer wieder in Wut, Gewalt und letztendlich ein Klima der Angst auf allen Seiten umschlägt, müssen die Männer an sich selbst arbeiten. „Wir zeigen den Männern Alternativen zu ihrem gewalttätigen Verhalten auf. Nutzen müssen sie diese selbst“, sagt Rüdiger Jähne. Wenn die Berater und vor allem die Männer merkten, dass sie und ihr nahes Umfeld von diesen Alternativen profitierten, sei das wichtigste Ziel der Beratung erreicht. ◀ *J. Schwerdt*

## Drei Fragen an Andreas Moorkamp

**Der Diplom-Pädagoge Andreas Moorkamp ist Gewaltberater beim Caritasverband für die Stadt Münster. Seit dem Jahr 2004 hat er maßgeblich das Angebot der Krisen- und Gewaltberatung für Jungen und Männer auf- und ausgebaut. Seit Beginn des Jahres 2014 ist die Beratung auch in Herten, Hamm und Warendorf präsent.**

**Caritas in NRW:** *Herr Moorkamp, warum haben Sie mit der Gewaltberatung angefangen?*

**Andreas Moorkamp:** Die Arbeit mit Jungen und Männern hatte in Münster eine lange Tradition, so dass die Arbeit kein Neuland für uns war. Mit zwei Gesetzesänderungen wurde es 2002 möglich, Gewaltverursacher für einen begrenzten Zeitraum der eigenen vier Wände zu verweisen. Hier entstand die Idee, dass die Männer in solchen Lagen besonders bereit seien, Hilfe in Anspruch zu nehmen, um an ihren Problemen zu arbeiten.

► *Wie sind die letzten zehn Jahre verlaufen?*

Zunächst kamen nur wenige Männer. Wir mussten das Angebot vor allem bei Beratungsstellen für Gewalttop-

fer bekannt machen, da Beratungsangebote für Täter von häuslicher Gewalt noch unbekannt waren. Mittlerweile haben wir unser Angebot weiterentwickelt: Es geht heute auch darum, Männer in Krisen zu begleiten. Heute ist die Gewaltberatung in Münster ein fester Bestandteil des Opferschutzes. Zudem ist aus einem Standort mittlerweile ein Netzwerk von vier Beratungsstellen im Bistum entstanden, in denen Berater mit einer spezifischen Zusatzausbildung arbeiten. Eine weitere Ausdehnung ist angedacht.

► *Worin sehen Sie für die Zukunft die größte Herausforderung?*

Wir wollen weiterhin deutlich machen, dass häusliche Gewalt ein gesamtgesellschaftliches Problem ist. Häusliche Gewalt verursacht sehr viel Leid in Partnerschaften und Familien. Auch bei Kindern, die nicht geschlagen werden, aber die Gewalt erleben. Zudem wollen wir Täterarbeit als wichtigen Beitrag zum Opferschutz verankert wissen. Es gibt nur eine Person, die die Gewalt beenden kann: der Täter selbst.

*Die Fragen stellte Julius Schwerdt.*



*Foto: privat*



**Kommt ein Engel geflogen.** *Sr. Julit Putenpurayil ist aus Kerala (Indien) nach Deutschland gekommen. Sie arbeitet seit elf Jahren als Altenpflegerin bei der Caritas. „Das ist eigentlich wie ein zweites Zuhause“, sagt sie. Der Lohn? Ein Lächeln reicht schon fast. „Die alten Menschen wissen noch vieles zu schätzen von dem, was wir tun.“*

*Foto: Zelck*



# Hier ist die Welt zu Hause

**In Duisburg-Hochfeld leben Menschen aus 91 Nationen. Ein Besuch im Sozialzentrum.**

**Hoch konzentriert lauschen die sieben Frauen, wenn Liliana „Lili“ Ismailova den Arbeitsauftrag formuliert: „Erklärt den anderen, welche Sachen ihr im Badezimmer habt.“ Eine leichte Aufgabe, aber nicht für Menschen wie Maria und Amina aus Tschetschenien, Severina und Petija aus Bulgarien, Natalia aus Kasachstan, Carina aus Armenien und Saveta aus Dagestan, die nicht mit der deutschen Sprache groß geworden sind.**

Sie treffen sich einmal in der Woche zum Sprachkurs im Sozialzentrum St. Peter in Duisburg-Hochfeld. Ihre ehrenamtliche „Lehrerin“ Lili Ismailova stammt aus Kasachstan, hat dort schon Deutsch gelehrt und unterrichtet jetzt die anderen Frauen im Sozialzentrum. Petija aus Bulgarien ist heute das erste Mal hier. „Sie ist noch etwas schüchtern, aber das wird sich legen, wenn wir erst mal ins Gespräch kommen“, sagt Ismailova. Am Nebentisch sitzt der Sohn von Petija und macht Hausaufgaben.

Gleich nebenan in den neuen Räumen sitzen sechs Frauen, stricken, trinken Kaffee und erzählen. Hier trifft sich das internationale Erzählcafé für Frauen in deutscher Sprache. Heute sind sie wegen des muslimischen Fastenmonats nur in kleiner Besetzung da. „Normalerweise sind wir mindestens 14, wenn wirklich alle kommen, sogar 20“, sagt Carina. Frauen aus elf Nationen treffen sich hier jede Woche. Heute sind es Irene, die Griechin, Natalia, die Ukrainerin, Simone, Carina und zwei deutsche Frauen. Auch das Erzählcafé ist ein Angebot der Begegnung in St. Peter.

Obwohl Männer hier nicht ausgeschlossen sind, hat sich das Zentrum auf die Arbeit mit Frauen und Kindern spezialisiert. Auf dem Gelände befindet sich auch die Beratungsstelle des Vereins Solwodi, der sich um Frauen in Not kümmert. Um diese Arbeit zu stützen, gründeten die Hilfrupper Missionsschwestern im Jahre 2001 hier einen kleinen Konvent, und St. Peter ist zu einem Knotenpunkt der Hilfen und der Begegnung im Stadtteil geworden. Es gibt eine Kochgruppe, die sich einmal in der Woche trifft, und den Secondhandladen im Untergeschoss. Es gibt den Kindertreff, ein offenes Angebot für Kinder im Grundschulalter, und die Schulmaterialaus-

*Vorurteile und Diskriminierung herrschen auch zwischen unterschiedlichen Minderheiten. Sinti und Roma sind nur eine dieser Gruppen, die in Duisburg-Hochfeld auf engem Raum miteinander leben. Foto: Zelck*



Schwerpunkt



Der „Stadtwerketurm“, von Weitem sichtbares, 200 Meter hohes Wahrzeichen der Stadt, steht unmittelbar neben einem Bordell. Der Turm soll bald abgerissen werden.

Fotos: Zelck

- ▶ gabe, die Schulutensilien zu Beginn jedes Schuljahres ausgibt. Untermieter des ehemaligen Pfarrzentrums der Kirche St. Peter ist heute die Duisburger Tafel. Jeden Tag kommen hier 80 bis 100 Menschen, dann ist der Bereich vor der Essensausgabe gefüllt mit Menschen. Seele und Hand des Zentrums aber sind die Herz-Jesu-Schwestern, die hier mit einem kleinen Dreierkonvent Sozialarbeit und Seelsorge leisten. Schwester Martina Paul ist die Praktikerin im Team. Sie ist der Dreh- und Angelpunkt aller Hilfen und Begegnungsmöglichkeiten in St. Peter. Ohne sie läuft hier nichts. Bevor sie 2001 als Gemeindereferentin begann, hatte sie sich ein halbes Jahr in Namibia auf diese Arbeit vorbereitet. „Ich wollte die Erfahrung der Fremdheit machen, um die Menschen in Hochfeld besser zu verstehen. Was ich gelernt habe, ist: dass Arme viel eher bereit sind zu teilen und dass zur Familie ‚alle, die mir gut sind‘, gehören können.“

### Schulgottesdienste und Feste

Sr. Martina Paul übernahm 2006 die Leitung des Sozialzentrums St. Peter. 2013 konnte das Sozialzentrum schließlich in die umgebaute Kirche einziehen. Sr. Martina Paul versteht sich als Brückenbauerin. Und wo wäre – schon vom Namen her – ein besserer Ort dafür als auf der Brückenstraße in Duisburg-Hochfeld. „Ich

freue mich, wenn Menschen zu mir kommen, um etwas für ihren Stadtteil oder für andere Menschen zu tun. Ich lade sie dann ein, es hier in St. Peter zu tun.“ So entstanden zum Beispiel Sprachkurse für Migrantenkinder, eine Theatergruppe und eine Yogagruppe.

Sr. Martina: „Über die Schulgottesdienste und Feste in den Grundschulen komme ich ständig in Kontakt mit den Menschen und weiß, was sie bewegt. Ich weiß von vielen, welchen Aufenthaltsstatus sie haben, wer krank ist oder in finanziellen Schwierigkeiten.“ Neben den Pfarrgremien ist sie in drei Arbeitskreisen des Stadtteils, dem AK EU-Neubürger, dem Arbeitskreis Kinder- und Jugendarbeit und dem Runden Tisch Hochfeld, dabei. „Diese Vernetzung ist wichtig. Wir sind da, hören zu und kennen die Menschen. Viele in Hochfeld haben Probleme mit Armut, Sucht, Fremdheit und Einsamkeit. Um hier zu helfen, braucht es viele. Wir sind ein Akteur, und wir sind lebendige Kirche.“

### Heute kommen Roma

Hochfeld ist ein Stadtteil mit jahrzehntelanger Zuwanderungsgeschichte. Hier leben heute viele Menschen, die in den 60ern und 70ern als Gastarbeiter aus der Türkei, aus Italien, Griechenland und Jugoslawien eingewandert sind. Zu den klassischen Gastarbeitern sind



Asylsuchende und Flüchtlinge aus Afrika, Sri Lanka, aus dem arabischen Raum und aus Ost- und Südosteuropa hinzugekommen, in der letzten Zeit vermehrt Roma aus Rumänien und Bulgarien.

„Hochfeld ist bunt. Hier ist die Welt zu Hause“, sagt Klaus Peter Bongardt von der Caritas Duisburg, der die Arbeit der Caritas in St. Peter koordiniert. Auch er ein Brückenbauer, der die Chancen dieses bunten Stadtteils ebenso sieht wie die Probleme. „Natürlich läuft hier in Hochfeld nicht alles rund. Wenn das so wäre, bräuchten die Menschen uns hier nicht.“ So berichtet er, dass heute die etablierten türkischen Bewohner von Hochfeld sich über die Roma vom Balkan wegen Lärm- und Müllbelastung beschwerten. „Wir fangen heute da an, wo wir vor 30 Jahren schon mal waren. So ist das in einem vielfältigen Stadtteil.“ Vielfalt hat Hochfeld zu bieten, auf knapp vier Quadratkilometern wohnen ca. 17 000 Menschen, 64,5 Prozent der Einwohner des Stadtteils haben eine Zuwanderungsgeschichte. Menschen aus 91 Nationen und etlicher Religionen leben hier zusammen, was zu Spannungen führt, aber auch eine Chance ist.

### **Verbindung von Caritas und Pastoral**

„Die Menschen hier haben Toleranz gelernt“, sagt Bernhard Lücking, der so etwas wie der geistige Va-

ter des Sozialzentrums ist und heute Stadtdechant von Duisburg. „Das ist auch für die katholische Kirche eine Riesenchance.“ Als durch die Umstrukturierungen im Ruhrbistum Kirchen geschlossen und Gemeinden zusammengelegt wurden, sollte auch St. Peter geschlossen werden. Der Verkauf einer Kirche in Kasserfeld und der Einzug der Duisburger Tafel im Jahr 2007 ermöglichten dann den Umbau des Kirchengebäudes zum Sozialzentrum. Die Mieteinnahmen über die Tafel sichern wenigstens den Bestand der Gebäude. Lücking: „Für die Gemeinde war das ein schmerzhafter Prozess, als 2006 die letzte Messe in St. Peter gelesen wurde. Aber schließlich waren sogar die Skeptiker unter den ‚Petrianern‘ überzeugt, dass hier ein Ort für die Menschen entstehen würde. Christus ist gegenwärtig und begegnet uns in den Armen. St. Peter ist die Stein gewordene Verbindung von Caritas und Pastoral.“

Lücking steht wie kaum ein anderer für die spirituelle Begegnung in Duisburg. „St. Peter ist ein Ort, offen für alle Nationen und Religionen“, so hat es Ruhrbischof Dr. Franz Josef Overbeck bei der Einweihung von St. Peter 2013 gesagt. Der „Raum der Stille“, die ehemalige Kapelle von St. Peter, steht heute allen Menschen des Stadtteils offen. Lücking: „Hier darf jeder beten.“ ◀

*Christoph Grätz*

*Türkische Kaufleute gehören längst zu den alteingesessenen Bewohnern von Hochfeld. Manche wehren sich gegen „Überfremdung“.*



**Wie eine Familie.** *Darinka Trifkovic*  
arbeitet als Krankenschwester im Alten-  
heim St. Hedwig der Caritas Bottrop.  
„Arbeit mit alten Leuten macht mir Spaß.  
Ich fühle mich in der Caritas mit meiner  
Station wie ein Teil einer Familie.“  
Foto: Zelck



# „Machen Sie mal“

## Wie Dienste entstehen und vergehen: das Beispiel Sozialpädagogische Familienhilfe

**Es war ein Unbehagen, das 1977 im Tecklenburger Land eine neue Hilfe hat entstehen lassen, die sich später zu einem bundesweit etablierten Fachdienst entwickelte. Damals spürten die Mitarbeiterinnen in der Familienpflege, dass viele Familien mehr Unterstützung brauchten als eine kurze Krankheitsvertretung. Statt Dienst nach Vorschrift zu machen, entwickelten sie fachliche Neuerungen. So entstand beim Caritasverband Ibbenbüren die Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH).**

Entstehen und Vergehen ist ein ständiger Prozess in der Caritas-Arbeit. Gesellschaft verändert sich, Strukturen ändern sich, und Familien benötigen andere Formen der Unterstützung. Die finanzielle Lage der öffentlichen Hand ist eingeschränkt, die Fachlichkeit der Sozialarbeit entwickelt sich weiter. Aus alledem entstehen neue Hilfsangebote und derzeit zunehmend neue Kombinationen von Hilfen.

Die SPFH ist ein gutes Beispiel dafür, wie aus einem in der praktischen Arbeit vor Ort erkannten Bedarf ein

neuer Dienst entstehen kann. Vor knapp 40 Jahren war es die Erkenntnis, dass es nicht reichte, durch Familienpflege den Ausfall der Mutter oder des Vaters nur vorübergehend aufzufangen. „War die Mutter wieder fit, beendeten die Familienpflegerinnen ihren Einsatz, dann brach das Familiensystem nach kurzer Zeit wieder zusammen“, berichtet Christa Kriete. „Die Frauen brauchten mehr Anleitung“, sagt sie. Würde es auf diesem Weg gelingen, eine Zuspitzung der Familiensituation zu vermeiden, dann müssten auch weniger Kinder aus den Familien genommen werden, so die Überlegung. Mit diesem Ziel fuhr die damalige Leiterin der Familienpflege, Christa Müller, nach Berlin und entwickelte mit Experten am Sozialpädagogischen Institut das Konzept der SPFH.

Wobei der Name erst später geboren wurde, am Anfang war es einfach „qualifizierte Familienpflege“. Von der Stadt Ibbenbüren gab es auch keinen konkreten Auftrag, sondern die globale Aussage: „Machen Sie mal“ und eine Pauschalfinanzierung. Die Klienten wurden unter anderem über Meldungen der Kirchengemeinden und Schulen gefunden, berichtet Anne Twardon. Sie hat die Entwicklung des neuen Dienstes bei der Caritas Emsdetten-Greven fast von den Anfängen her miter-

*Ein Fall für die Sozialpädagogische Familienhilfe: Wenn es gelingt, die Mutter zu stabilisieren, ist auch dem Kind geholfen.*

*Foto: Zelck*



Schwerpunkt



Kinderschutz setzt zu Hause an. Gute Ernährung ist ein erster Baustein.

Foto: Zelck

- ▶ lebt. Nur ein Jahr nach Ibbenbüren ging es auch hier los. Twardon ist heute die einzig verbliebene Erzieherin in den Erziehungshilfe-Teams der beiden Verbände, die eng miteinander kooperieren. Damit ist sie auch ein Beispiel für den stetigen Wandel. Mit ABM-Kräften startete die SPFH, und erst nach drei Jahren gab es die ersten Festanstellungen. Auch Hausfrauen und Kinderpflegerinnen wurden eingesetzt.

### Kinderschutz und erzieherische Hilfen

Doch die „Sozialarbeit hat sich zunehmend professionalisiert“, erklärt Christa Kriete. Was bei zunehmend schwierigen Problemlagen der Familien auch notwendig war. „Bei Suchterkrankungen oder psychischen Problemen wurde anfangs ein Einsatz abgelehnt“, sagt Christa Terheiden, die auf gut 20 Jahre Entwicklung zurückblicken kann. Erst Mitte der 90er-Jahre änderte sich das, und heute zählen zu den Klienten überwiegend Familien mit psychischen Belastungen oder lern- und geistig behinderte Menschen. Fast ein Drittel der Klienten haben mittlerweile einen Migrationshintergrund. Damit stellen sich ganz neue Anforderungen an die Arbeit. Es gehe mehr um Kinderschutz, so Twardon. Da müssten die erzieherischen Hilfen auch am Wochenende bereitstehen. Es gebe Einsätze an sieben Tagen in der Woche, und schon vor Jahren sei ein Bereitschaftsdienst eingeführt worden.

Einsätze am Morgen sind auch weniger geworden, weil beide Elternteile arbeiten. Dafür dehnt sich die Arbeitszeit in den Abend aus. Früher war die Woche einfach strukturiert. „Man hatte zwei Familien mit jeweils 20 Stunden“, sagt Anne Twardon. „Heute fahre ich

morgens los mit einem groben Raster und weiß nicht, was wirklich kommt.“

Eine 39-Stunden-Stelle allein in der SPFH sei kaum noch möglich. Fast alle Mitarbeitenden haben deshalb weitere Standbeine. Christa Terheiden ist beispielsweise mit zehn Stunden noch für die Bürgerstiftung tätig, andere Kollegen in der Erziehungsberatung oder der Ganztagschule. Nicht von ungefähr firmieren die erzieherischen Hilfen mit dem Zusatz „flexibel“.

Beständige Innovation ist gefragt, weil sich die Familienkonstellationen beständig ändern. Vielen jungen Eltern fehle heute das Basiswissen. Auch wenn sie heute häufig nur ein Kind hätten statt wie früher drei oder vier, kämen sie im Alltag nicht klar. Ein Großteil sei mit der Existenzsicherung so beschäftigt, dass kaum mehr möglich sei, sagt Kriete.

Deswegen sind rund um die SPFH neue Angebote entstanden. „FEE“ in Emsdetten-Greven und die „Elfen“ in Ibbenbüren sind Beispiele dafür. Beide vermitteln Paten in die Familien. „Die haben weniger Bedarf an Beratung, benötigen aber Entlastung“, erklärt Heike Kallinich, die bei „Freiwilliges Engagement für Eltern“ angefangen hat und inzwischen im Team der „Flexiblen Erzieherischen Hilfen“ mitarbeitet.

Dazu kommen die finanziellen Rahmenbedingungen. Die Zeiten der Pauschalfinanzierung sind lange vorbei. Abgerechnet wird nach Fachleistungsstunden – und das möglichst sparsam. Neuer Trend: Statt SPFH gehen die Jugendämter lieber wieder in Richtung Familienpflege. Weil es hier bislang nicht gelungen ist, kostendeckende Sätze mit den Krankenkassen zu verhandeln, kostet sie nur die Hälfte der im Kinder- und Jugendhilfegesetz angesiedelten erzieherischen Hilfen. Zudem werden erst alle anderen Möglichkeiten wie offene Ganztagsgrundschule oder Erziehungsberatung ausgereizt.

Im Ergebnis wird heute im Hilfeplanverfahren ein individuelles Unterstützungspaket aus verschiedenen Fachhilfen für die Familie geschnürt. Darin ist die SPFH mittlerweile nur noch ein kleiner Bestandteil. Möglicherweise ist das Ende der klassischen SPFH absehbar. Für Kriete ist klar, dass die Sozialpädagogische Familienhilfe als singulärer Dienst nicht weiter existieren kann. Selbst das Team der „Flexiblen Erzieherischen Hilfen“ gebe es so eigentlich nicht mehr, sondern es gehe auf in dem noch größeren Bereich aller Jugend- und Erziehungshilfen. Damit alle Register gezogen werden können.

So ist vor allem eins sicher in der sozialen Arbeit: der Wandel. ◀

Harald Westbeld



**Ad multos annos.** Sascha Massen arbeitet seit drei Jahren im betreuten Wohnen in Würselen, er betreut dort acht Klienten. Das sind geistig Behinderte, zum Teil auch psychisch Kranke. „Die Arbeit macht mir großen Spaß. Ich hoffe, dass ich noch viele Jahre dabei sein kann“, sagt er. Foto: Zelck



*Im Tagungshaus am Engelsplatz in Engelskirchen konnten sechs Arbeitsplätze für Langzeitarbeitslose geschaffen werden. Durch persönliche Begleitung, individuelle Förderung, kleinschrittiges Lernen im Arbeitsprozess und ergänzende Schulungen entwickelt der Caritasverband Oberberg in einem zweijährigen Förderprozess bei den Mitarbeitenden Teamgeist, Fachlichkeit, Qualitätsbewusstsein und Verantwortung.*

*Foto: Lahrmann*

# Ewiges Problem

**Die Integration von Langzeitarbeitslosen braucht mehr Anstrengungen von Bund, Ländern und Kommunen**

**Die Konjunktur läuft gut, die Steuern sprudeln, die Zahl der Arbeitslosen ist in den letzten Jahren zurückgegangen. Doch die Gruppe der Langzeitarbeitslosen profitiert nicht von der guten Entwicklung der deutschen Wirtschaft. Zur Jahresmitte 2014 waren immer noch 1,06 Millionen Arbeitslose registriert, die schon länger als ein Jahr keine Beschäftigung mehr gehabt hatten; der Anteil der Langzeitarbeitslosen an der Gesamtzahl der Arbeitslosen lag damit bei 37 Prozent.**

Die Anstrengungen zur Arbeitsmarktintegration lassen nach. Die Mittel, die die Bundesregierung den Jobcentern für Arbeitsförderung zur Verfügung gestellt hatte, wurden seit 2010 drastisch gekürzt. Die sogenannte Instrumentenreform der damaligen schwarz-gelben Bundesregierung führte zu einem massiven Abbau von öffentlich geförderter Beschäftigung. In Nordrhein-Westfalen, so Barbara Molitor vom Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales NRW (MAIS), ist der Anteil der Langzeitarbeitslosen in Arbeitsgelegenheiten, Qualifizierungsmaßnahmen deswegen von 63 000 auf 28 000 Personen zurückgegangen.

Obwohl das Land auf einem hohen Schuldenberg sitzt, hatte sich die rot-grüne Regierungskoalition schon 2012 mit dem Programm „Arbeit statt Arbeitslosigkeit finanzieren“ auf die öffentliche Förderung von Beschäftigung verständigt. Derzeit unterstützt das Land mit dem Programm „Öffentlich geförderte Beschäftigung“ 44 Projekte in gemeinnützigen und öffentlichen Betrieben, in denen bislang 1 070 Arbeitsplätze geschaffen wurden für Menschen, die zum Teil fünf Jahre zu Hause rumsaßen. Kofinanziert aus dem Europäischen So-

zialfonds, soll nun ein Anschlussprogramm aufgelegt werden. Die Details stellte Frau Molitor auf einem Fachgespräch der Caritas in NRW „Herausforderungen Öffentlich geförderte Beschäftigung“ in Engelskirchen vor. Das Land könne nur „einen kleinen Beitrag zur Bekämpfung der Langzeitarbeitslosigkeit leisten“, sagte Frau Molitor. Gefordert seien vor allem gesetzliche Entwicklungen auf Bundesebene.

Doch Andrea Nahles (SPD) lässt von ihren alten Forderungen aus der Opposition heraus nach Einrichtung eines sozialen Arbeitsmarktes im neuen Amt als Bundesarbeitsministerin nicht viel übrig. Sie hat erst einmal für die Jahre 2015 bis 2020 ein neues Förderprogramm mit bis zu 30 000 Plätzen angekündigt. „Viel zu wenig“ kritisiert die Landtagsabgeordnete Martina Maaßen (Grüne). Das reiche bei Weitem nicht aus. Das Land aber könne einen echten „Aktiv-Passiv-Transfer“, bei dem die Mittel vom „passiven Leistungsbezug“ aktiv zur Finanzierung von sozialversicherungspflichtiger Arbeit genutzt würden, nicht durchsetzen, dazu benötige man die Gesetzgebungs- und Finanzkraft des Bundes. „Menschen, die wenig oder kaum etwas leisten, dürfen wir nicht ohne Arbeit lassen“, forderte sie auf der Caritas-Veranstaltung. Die Grünen fordern einen „sozialen Arbeitsmarkt“, bei dem für Langzeitarbeitslose, die sonst keine Chance mehr haben, eine verlässliche und passgenaue Unterstützung sichergestellt wird, die nicht von den Befristungen wechselnder Förderprogramme und den Bedingungen immer neuer Modellprojekte abhängt. Ein sozialer Arbeitsmarkt sei ein Thema, das nur fraktionsübergreifend von den Sozialpolitikern gelöst werden könne, warnte der CDU-Landtagsabgeordnete Peter Preuß. Doch bis es dahin kommt, müssen die Wohlfahrtsverbände weiter Druck aufbauen. „Wir brauchen keinen Erkenntnisgewinn mehr“, wettete der Arnberger Caritas-Vorstand Christian Stockmann. Mit eingesparten Sozialleistungen Arbeitsplätze zu schaffen habe sich bewährt. „Wir brauchen auf Bundesebene die Entscheidung“, forderte er. ◀ *Markus Lahrmann*



Porträt

*In einer Serie stellen wir Menschen vor, die bei der Caritas arbeiten.*

*Heute:*

**Manuela Peters**  
**Chefin der Hauswirtschaft im Bottroper Seniorenheim St. Teresa**

# Positiv vertraut

**Für die 50 Meter vom Empfang des Bottroper Seniorenheims St. Teresa bis in ihr Büro braucht Manuela Peters schon mal eine halbe Stunde. Hier grüßt sie kurz, dort wechselt sie ein paar Sätze mit der Ordensschwester, und wenige Schritte weiter bleibt sie bei der Angehörigen eines Bewohners von St. Teresa stehen. „Ich bin total positiv und habe eigentlich nie schlechte Laune“, sagt sie von sich selbst, und das steckt an. Sie teilt kleine und größere Sorgen, ermuntert, scherzt, fragt nach.**

Ihre zupackende, herzliche Art macht sie zur Vertrauten von Bewohner(inne)n, Angehörigen und Kollegen. Manuela Peters ist keine Sozialarbeiterin oder Betreuerin. Die 49-jährige Mutter zweier Söhne ist Chefin der Hauswirtschaft in St. Teresa. Sie arbeitet halbtags und ist zuständig für die Waschküche, den Cafeteriabetrieb und die Koordination der Reinigungs- und Servicekräfte. 1988 hatte Manuela Peters ihre Ausbildung zur Hauswirtschafterin im Bischof-Ketteler-Haus, einer Senioreneinrichtung der Caritas in Oberhausen-Osterfeld, beendet und wurde übernommen. In ihren ersten Berufsjahren war sie werktags für die Waschküche zuständig, am Wochenende arbeitete sie in der Großküche mit. 1990 legte sie ihre Meisterprüfung ab, und ihr wurde die Küchenleitung im Bischof-Ketteler-Haus in Aussicht gestellt. 1992 wurde ihr erster Sohn geboren; 1996 kam ihr zweiter Sohn zur Welt. Peters machte eine Berufspause. „Für mich war es wichtig, bei meinen Kindern zu sein“, stellt sie klar und zeigt damit auch, wo ihre Prioritäten als Familienmensch liegen. Aus der Küchenleitung wurde nichts. Die Katholischen Kliniken Oberhausen übernahmen das Bischof-Ketteler-Haus 1999; die Großküche wurde geschlossen. Peters kündigte. Doch die Zeit der Arbeitslosigkeit dauerte nicht lange: Das Haus Teresa in Bottrop suchte eine Hauswirtschafterin in einer Wohngruppe. Heute sagt Manuela Peters: „Mir hätte nichts Besseres passieren können. Schon beim Vorstellungstermin war mir klar: Hier will ich arbeiten. Das Haus hat eine tolle Atmosphäre.“ Zunächst arbeitete sie zehn Jahre in „Joachim und Anna“, einer der neun Wohngruppen, und war für das Frühstück und Abendessen der Bewohner(innen) zuständig. „Ich mag den direkten Kontakt zu den Menschen“, sagt sie.

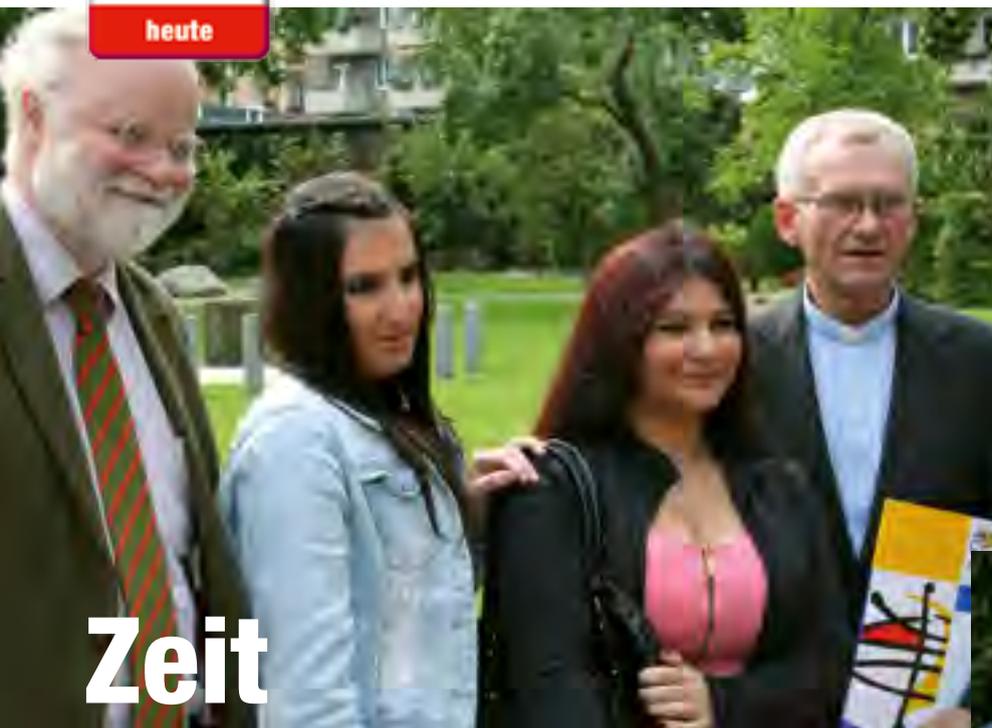
2010 ging dann die Leiterin der Hauswirtschaft in den Ruhestand. Nach kurzem Zögern bewarb sich Peters: „Zuerst habe ich gedacht, ich verliere den Kontakt zu den Menschen, wenn ich nicht mehr im Wohnbereich arbeite. Aber das ist Gott sei Dank nicht so. Früher habe ich 23 Senioren betreut, heute sind es fast 200.“ Aber eine Umstellung sei es schon gewesen, sagt sie. „Ich musste mich erst daran gewöhnen, Arbeit für den kommenden Tag liegen zu lassen. Das kannte ich nicht. Gott sei Dank bekam ich viel Unterstützung von meinen Kolleginnen und Vorgesetzten und konnte in die Rol-

## „Ich mag den direkten Kontakt zu den Menschen“

le reinwachsen.“ Vor allem die administrative Arbeit am PC musste sie sich als „Praktikerin“ erst aneignen. Besonders freut es sie, dass sie heute in Schulen oder auf Berufsmessen das Haus St. Teresa repräsentieren darf, um Berufsnachwuchs zu werben. „Ich liebe meine Arbeit, und wenn mir die mal zu viel wird, nehme ich mir eine Verschnaufpause in der Kapelle, genieße die Stille und halte Zwiesprache. Hier kann ich den Akku wieder aufladen“, erklärt sie. „Es ist schön, in einem Haus zu arbeiten, in dem christliche Werte etwas zählen.“

*Christoph Grätz*





# Zeit für Zuwendung

Die Initiatoren Manfred Lütz (l.) und Franz Meurer freuen sich mit Milena Dawidowski und Jenita Sulejmanovic, die als Erste starten durften. Die Fachpraktiker Service sollen sich vor allem um das kümmern, wofür dem Fachpersonal die Zeit fehlt: Spazieren gehen, Besorgungen machen, Mahlzeiten und Getränke servieren, mit kranken oder alten Menschen reden.

Schon länger werde in den Altenheimen und Krankenhäusern über eine klügere Verteilung von Aufgaben nachgedacht, sagte der Kölner Diözesan-Caritasdirektor Frank Joh. Hensel. „Die Menschen, die unserer



Betreuung bedürfen, brauchen Unterstützung und Pflege und Zuwendung, aber das geht nur Hand in Hand durch viele unterschiedliche Kräfte“, betonte er. Es sei Unsinn, Pflegekräfte auch noch fachfremd für die vielen wichtigen Serviceleistungen einzusetzen. Diese Lücke sollten nun die neuen „Fachpraktiker Service“ schließen.

„Wir trauen auch den jungen Menschen mit den sogenannten einfachen Bildungsabschlüssen, die keine brillante Bewerbungsmappe verzieren können, diese Ausbildung zu“, sagte Hensel.

IN-VIA-Geschäftsführerin Sibylle Klings: „Jeder hat nach einer Pflichtschulzeit ein Recht auf eine Erstausbildung. Was nützt ein Einser-Abitur, wenn es an der sozialen Kompetenz fehlt, wie sie die Einrichtungen der Kranken-, Alten- und Behindertenhilfe brauchen?“ Auch das LVR-Integrationsamt hat die Ausbildungsinitiative von der ersten Idee bis zur Umsetzung mit unterstützt. „Um echte berufliche Alternativen für junge Menschen mit Behinderung zu schaffen und den Arbeitgebern das Potenzial dieser Jugendlichen zu eröffnen, müssen wir mehr Modelle wie dieses schaffen: mehr Stärkenorientierung, Flexibilität und Praxisnähe – betrieblich und anerkannt“, sagt Karin Fankhaenel, Leiterin des LVR-Integrationsamtes.

Die Ausbildung dauert zwei Jahre und richtet sich an Haupt- und Förderschüler/-innen ab 16 Jahren mit Lernbeeinträchtigungen und guten sozialen Fähigkeiten. Im Rahmen der Ausbildung haben die Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit, ihren Hauptschulabschluss zu erlangen. Ein erfolgreicher Abschluss entspricht der Qualifikation „Fachkraft im Gastgewerbe“. Im Rahmen der dualen Ausbildung wird der praktische Teil der Ausbildung (70 Prozent) in den sozialen Einrichtungen vermittelt. Den schulischen Teil (30 Prozent) übernimmt das Erzbischöfliche Berufskolleg in Köln. ◀ ML

## Neuer Ausbildungsgang für Förderschüler schließt Service-Lücke

„Ein Meilenstein“, sagte Förderschuldirektor Jürgen Schick. Von einem Wunder sprach gar der Kölner Diözesan-Caritasvorsitzende Weihbischof Ansgar Puff. Im Garten des Kölner IN-VIA-Zentrums fiel der Startschuss für einen bundesweit neuen Ausbildungsgang: Der Beruf „Fachpraktiker/-in Service in sozialen Einrichtungen“ bietet Förder- und Hauptschülern mit Lernbeeinträchtigungen und guten sozialen Fähigkeiten die Chance, einen Serviceberuf in Behinderten-, Alten- und Krankeneinrichtungen zu ergreifen.

Jahrelang kämpfte der Initiator, der Kölner Pfarrer Franz Meurer, für diese Idee. Seine Beharrlichkeit und die guten Kontakte von Alexianer-Chefarzt und Bestseller-Autor (Irre!) Manfred Lütz konnten schließlich die persönliche Unterstützung von Ministerpräsidentin Hannelore Kraft (SPD) mobilisieren. Mit tatkräftiger Hilfe der Industrie- und Handelskammer Köln (IHK), des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR), des Diözesan-Caritasverbandes im Erzbistum Köln und von IN VIA Köln – verantwortlich für die Koordination und Begleitung – konnte dieses Projekt trotz anfänglicher Widerstände durchgesetzt werden, denn NRW-Gesundheitsministerin Barbara Steffens hatte die Pläne zunächst als „Billigpflege“ abgelehnt. Die Gewerkschaft befürchtete, das neue Berufsbild könne klassische Berufe wie Altenpfleger aushöhlen und dem Lohnniveau schaden. Doch schließlich konnte die Industrie- und Handelskammer Köln die Freigabe für das neue Berufsbild geben.





# Potenziale nutzen

## Uwe Schummer (CDU) informierte sich in Würselen über Arbeit in der Behindertenwerkstatt

**Uwe Schummer, der Beauftragte der CDU-Bundestagsfraktion für die Belange behinderter Menschen, hat sich dafür ausgesprochen, für Beschäftigte in Werkstätten für behinderte Menschen keinen Mindestlohn einzuführen. Er sei dafür, so Schummer bei einem Besuch der Caritas-Behindertenwerk GmbH (CBW) in Würselen, sämtliche Einrichtungen, in denen Bildung und Förderung organisiert werden, vom Mindestlohn auszunehmen. Alles andere schade den Werkstätten für Menschen mit Behinderung. Sie seien kein klassischer Betrieb.**

Wie die Ausbildungsvergütung oder ein Praktikum sollte auch die Beschäftigung in einer Behindertenwerkstatt kein Thema für den Mindestlohn sein. Dort stünden Beschäftigung, Teilhabe und Bildung der Menschen mit Behinderung im Vordergrund. Schummer wollte sich im Vorfeld der nach der parlamentarischen Sommerpause beginnenden Novellierung des Bundesteilhabegesetzes bei den Akteuren vor Ort in Würselen informieren. Dort ist ein Standort des in der Städteregion Aachen tätigen CBW. Es bietet in acht Werken derzeit 1 081 Menschen mit Behinderung eine Beschäftigung. Ein Gesellschafter der GmbH ist der Caritasverband für das Bistum Aachen, der 90 Prozent der Gesellschafteranteile hält. Der zweite Gesellschafter ist der regionale Caritasverband Aachen-Stadt und Aachen-Land. Schummer war auf Einladung von Dr. Franz Fink, Leiter des Referates Alter, Pflege, Behinderung beim Deutschen Caritasverband in Freiburg, nach Würselen gekommen. Fink sagte, aus Sicht der Caritas sei es wichtig, dass der arbeitnehmerähnliche Rechtsstatus der Beschäftigten in Behindertenwerkstätten unangetastet bleibe. Das sichere diesem Personenkreis ein Recht auf

*Michael Doersch (l.), Geschäftsführer der Caritas-Behindertenwerk GmbH, und Uwe Schummer (r.), der Beauftragte der CDU-Bundestagsfraktion für die Belange behinderter Menschen, schauen durch eine Glasscheibe in den Reinraum der Werkstatt für Menschen mit Behinderung in Würselen. Dort werden Medizinprodukte wie Pipetten hergestellt. Das geschieht unter sterilen Bedingungen.*

*Foto: Caritasverband für das Bistum Aachen*

Beschäftigung, denn ihm dürfe nicht gekündigt werden. Und den Werkstätten sichere dieser Status das Überleben. Würden die behinderten Beschäftigten anderen Arbeitnehmern gleich gestellt und ein Mindestlohn eingeführt, würde es für die Werkstätten immer schwieriger, konkurrenzfähig als Dienstleister oder Zulieferer für Unternehmen aufzutreten. Fink sprach sich dafür aus, eine in Nordrhein-Westfalen gültige gesetzliche Regelung ins Sozialgesetzbuch aufzunehmen: Beschäftigte von Behindertenwerkstätten, die in ein reguläres Arbeitsverhältnis gegangen sind, haben ein Rückkehrrecht in die Werkstatt für Behinderte, falls sie auf dem ersten Arbeitsmarkt nicht zurechtkommen.

Michael Doersch, Geschäftsführer des CBW, sagte, die Politik müsse auch die Frage klären, ob sie weitere Parallelangebote zur Werkstatt für behinderte Menschen entwickeln wolle. Sollte es solche Angebote geben, müssten Standards festgelegt werden, nach denen sich alle Anbieter zu richten hätten. Diese Standards müssten gewährleisten, dass sich andere Anbieter nicht die leistungsstärksten Beschäftigten der Behindertenwerkstätten herauspicken könnten.

Schummer sagte, er sehe vor dem Hintergrund der Diskussion über die Inklusion auch die Industrie- und Handelskammern, die Handwerkskammern und die Agentur für Arbeit in der Pflicht. Sie müssten in Verbindung mit Betrieben und den Werkstätten für Behinderte dafür sorgen, dass es für dort beschäftigte Personen leichter möglich werde, bei Unternehmen eine Arbeit zu finden. Angesichts des Fachkräftemangels müsse nicht auf die Probleme, sondern auf die Potenziale der Menschen mit Behinderung geschaut werden. ◀

*Christian Heidrich*

# Pionierarbeit ausgezeichnet

## Caritasverband erhielt Palliativ-Preis für neue Fortbildung

**Der Caritasverband für die Region Kempen-Viersen ist mit dem Anerkennungs- und Förderpreis für ambulante Palliativversorgung ausgezeichnet worden. Die Deutsche Gesellschaft für Palliativmedizin würdigte damit die Pionierarbeit der Caritas auf dem Gebiet der systemischen Begleitung von schwerstkranken und sterbenden Menschen.**

Der Verband nahm den vom Pharmaunternehmen Grünenthal gestifteten Preis der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin (DGP) in Höhe von 4 000 Euro während des 10. DGP-Kongresses in Düsseldorf entgegen. Im vergangenen Jahr schlossen 18 Pflegefachkräfte die bundesweit erste Fortbildung zu „systemischen Beratern in der Pflege“ ab. Sie hatten zuvor gelernt, die gesamte Familie in den Blick zu nehmen, die Bedürfnisse der Beteiligten zu erfragen, komplexe Situationen in den Familien zu analysieren und hilfreiche Impulse für Änderungen zu geben. Damit wollte der Caritasverband die häuslichen Pflegesysteme stärken, wie Geschäftsführer Peter Babinetz erläutert. Er weiß: „Schwerstkranken Menschen wollen zu Hause gepflegt werden und dort auch sterben.“

Susanne Kiepke-Ziemes hatte das Pilotprojekt ins Leben gerufen. Sie koordiniert das Thema „Würdige Sterbebegleitung“ im ambulanten Bereich des regionalen Caritasverbandes. Bereits seit fast acht Jahren kümmert sich die Caritas um die Frage, wie die Bedürfnisse von sterbenden Menschen und ihren Angehörigen bestmög-



lich erfüllt werden können. Diese intensive Beschäftigung mit dem Thema wird finanziell ermöglicht durch die Nettetal-er Stiftung zur Unterstützung von Jugend und Alter.

„Wenn ein Familienmitglied stirbt, stellt das hohe Anforderungen an das gesamte System Familie mit allen wichtigen Zugehörigen“, sagt Susanne Kiepke-Ziemes. Alle Betroffenen benötigten eine wertschätzende Begleitung, die ihre Wünsche und Bedürfnisse wahrnehme sowie Trauer, Hoffnung und Verzweiflung der Beteiligten anspreche. „Trotz allem guten Willen treten häufig Konflikte und Missverständnisse zwischen dem Schwerstkranken und seinen Zugehörigen auf, die eine optimale Betreuung verhindern“, so die Caritas-Mitarbeiterin. Mit der innovativen Fortbildung erhalten Pflegefachkräfte die erforderliche Beratungskompetenz, um solche Probleme zu thematisieren und dazu beitragen zu können, dass die Betroffenen sie lösen. ◀

*Der Caritasverband für die Region Kempen-Viersen erhielt in Düsseldorf den Anerkennungs- und Förderpreis für ambulante Palliativversorgung der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin (DGP). Auf dem Foto von rechts: Peter Babinetz, Prof. Dr. Gerhild Becker (Juryvorsitzende, verdeckt), Dr. Wilhelm Rott haus, Heike Waldhausen, Susanne Kiepke-Ziemes, Dr. Detlef von Zabern (Grünenthal GmbH) und DGP-Präsident Prof. Dr. Friedemann Nauck. Foto: Caritasverband für die Region Kempen-Viersen*

## Ehrungen

Das **Goldene Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten: am 17. Juni 2014: **Christiane Bechholts, Marianne Beckers, Trudi Esser, Hilde Karcher, Anneliese Kordysiak, Gisela Steffens, Betty Sturm, Thea Wintgens**, kath. Pfarrgemeinde St. Mariä Himmelfahrt, Übach-Palenberg.

Das **Silberne Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten: am 7. Juli 2014: **Ingrid Falkenstein, Gundi Sieberichs**, Caritasverband für die Region Krefeld e. V.; am 14. August 2014: **Christine Hengelhaupt, Andrea Jäger, Ute Meyer, Dr. Matthias Ploch, Martina Rausch, Lucyna Wita**, St.-Antonius-Hospital, Eschweiler.



Beiratsmitglieder und Stiftungsvertreter bei der Sitzung im Haus der Caritas, bei der sie über die Vergabe der Fördermittel entschieden. Zu sehen sind (vordere Reihe v. l.) Ute Schramm, Prof. em. Dr. Barbara Krause, Monika Karim, Rosemarie Scheithauer, Sr. Maria Ursula Schneider und (hintere Reihe v. l.) Weihbischof Dr. Johannes Bündgens, Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders, Ferdinand Plum und Martin Novak. Es fehlen Pfarrer Heiner Schmitz, und Felix Pieroth.

Foto: Caritasverband für das Bistum Aachen

## Fördermittel für Mutter und Kind

**Mit insgesamt 23 800 Euro unterstützt die Bischöfliche Stiftung „Hilfe für Mutter und Kind“ im Bistum Aachen fünf Projekte in der Diözese in Düren, Krefeld und Eschweiler. Das hat der Beirat der Stiftung entschieden.**

Bei den von der Stiftung geförderten Präventions- und Unterstützungsprojekten handelt es sich um Angebote der örtlichen SkF-Fachverbände (Sozialdienst katholischer Frauen). Das Spektrum der geförderten Projekte, die im Zusammenhang mit sogenannten Frühen Hilfen stehen, reicht von Veranstaltungen an Schulen zum Thema Partnerschaft und Familie über Treffpunktangebote für junge Schwangere und Eltern bis hin zu Familienpaten, die insbesondere in Familien mit Mehrfachbelastungen, Migrationshintergrund oder in Familien mit Handicaps für Entlastung sorgen.

Durch die Förderung der Stiftung können in Krefeld das „Café Juwel“ des SkF Krefeld und das mobile Angebot des Trägerwerkes für kirchliche Jugendarbeit in Krefeld ein neues Beratungskonzept zur aufsuchenden Arbeit mit minderjährigen oder jungen Schwangeren und Eltern in der Stadt Krefeld umsetzen. In der Stadt fördert die Stiftung ferner das Projekt ELLEN des SkF für Schüler der Jahrgangsstufen 7 bis 9, das für „Elternschaft lernen“ steht.

Beim SkF in Düren fördert die Stiftung das Präventions- und Unterstützungsangebot „KUGELRUNDE“ als Teil der Frühen Hilfen für junge schwangere Frauen bis 23 Jahre. Förderung durch die Stiftung erhält schließlich auch das Projekt Familienpatenschaften, ein neues Angebot des SkF Eschweiler, das er in Kooperation mit Ehrenamtlern umsetzt. ◀ cba

## Caritas-Mitarbeiter pilgern zu Heiligtümern

**Der Caritasverband für das Bistum Aachen hat eine positive Bilanz der Aacheiner Heiligtumsfahrt gezogen. Der Verband hatte sich, unterstützt von den Fachverbänden IN VIA, Malteser, SkF und SKM, mit einer Pilgerraststätte an der alle sieben Jahre stattfindenden Wallfahrt beteiligt.**



Dazu ließ die Caritas auf dem Münsterplatz ein Zelt aufbauen, in dem Sitzgelegenheiten bereitstanden und haupt- und vor allem ehrenamtliche Mitarbeiter der Caritas aus dem gesamten Bistum Aachen den Besuchern Mineralwasser, Äpfel und Brot kostenfrei anboten.

Auch der Aachener Bischof Heinrich Mussinghoff (l.) besuchte bei der Heiligtumsfahrt in Aachen die Pilgerraststätte der Caritas auf dem Münsterplatz.

Foto: Caritasverband für das Bistum Aachen

„Das Angebot wurde von etlichen Pilgern dankend angenommen, und auch auf Seiten der haupt- und ehrenamtlich helfenden Mitarbeiter war eine große Begeisterung für das Zelt spürbar“, sagte Alfred Etheber, Leiter des Bereichs Theologische Grundlagen und Verbandsarbeit. Er hatte die Idee für die Pilgerraststätte. Zudem habe es sich als gut erwiesen, in die Betreuung des Zeltes Mitarbeiter aus Mitgliedsverbänden sowie Ehemalige einzubinden, sagte Etheber weiter. Dass die Pilgerraststätte bei den Pilgern gut ankam, zeigen Einträge in das Gästebuch. „Danke für die Stärkung, die schöne Atmosphäre und die Freundlichkeit“, schrieb ein Pilger. Eine Pilgergruppe schrieb in das Buch hinein: „Vielen Dank für diesen Ort der Ruhe und die liebenswerte Art, wie Sie uns willkommen heißen. Hier ist christliche Nächstenliebe spürbar.“ „Der Caritas großen Dank. Auch ein solches Zentrum ist überaus wichtig“, schrieb ein anderer Pilger. ◀

## Caritas-Telegramm



Sie führen und kontrollieren den Caritasverband für die Region Krefeld seit dem 1. Juli 2014 (v. l.): Caritas-Vorstand Hans-Georg Liegener und sein Vorstandskollege Georg De Brouwer mit Caritasratsvorsitzendem Wolfgang Bach und der stellvertretenden Caritasratsvorsitzenden Karen Pilatzki.

Foto: Caritasverband für die Region Krefeld

**Krefeld.** Der Caritasverband für die Region Krefeld e. V. hat seit dem 1. Juli 2014 eine neue Leitungsstruktur. Als hauptamtliche Vorstände führen jetzt Hans-Georg Liegener und Georg De Brouwer den Verband. Dieser vom Caritasrat gewählte Vorstand leitet den Verband, der in der Region Krefeld und Meerbusch rund 420 Mitarbeiter in etwa 30 Diensten hat und Hauptgesellschafter der Krefelder Caritasheime gemeinnützige GmbH mit rund 600 Beschäftigten in acht Einrichtungen ist.

Der Caritasrat ist das ehrenamtliche Aufsichtsgremium des Caritasverbandes. Vorsitzender des Caritasrates ist seit dem 1. Juli 2014 Wolfgang Bach, seine Stellvertretung übernimmt Karen Pilatzki. Hauptaufgabe des Caritasrates ist die Aufsichtsfunktion gegenüber dem hauptamtlichen Vorstand. Weiter gehören zu seinen Aufgaben die Wahl des Vorstandes, die Entgegennahme des Finanzberichtes und die Feststellung des Jahresabschlusses.

**Aachen.** Besuch von der Spitze des Caritasverbandes für das Bistum Magdeburg hat der Caritasverband für das Bistum Aachen erhalten. Aachens Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders empfing die Delegation im Haus der Caritas an der Kapitelstraße in Aachen. Im Gepäck hatte die Caritasspitze aus dem Bistum Magdeburg um Domkapitular Dr. Thomas Thorak, Vorsitzender des Caritasverbandes für das Bistum Magdeburg, den Magdeburger Diözesan-Caritasdirektor Klaus Skalitz sowie Ralf Breuer, Geschäftsführer der Caritas-Behindertenwerk GmbH Burgenlandkreis (CBW), auch eine süße Überraschung: Schokolade aus Caritas-Produktion, unter anderem die heilige Elisabeth von Thüringen aus Schokolade. Seit 2012 ist die CBW GmbH Burgenlandkreis – eine hundertprozentige Tochtergesellschaft des Caritasverbandes für das Bistum Magdeburg – Eigentümer des in Insolvenz geratenen Schokoladenunternehmens Rotstern. Das Thüringer Traditionsunternehmen, das in der DDR bekannte Produkte wie die „Schlager Süßtafel“ produzierte, stellt

seine Produkte heute in einer kleinen Manufaktur in Saalfeld her. Weil die Insolvenz auch die CBW GmbH in arge Bedrängnis gebracht hätte – 150 Menschen mit Behinderung waren in der Verpackung der Pralinen beschäftigt –, entschloss sich das Caritas-Unternehmen, den Süßwarenhersteller zu kaufen. (cba)

Aachens Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders empfing Domkapitular Dr. Thomas Thorak, Vorsitzender des Caritasverbandes für das Bistum Magdeburg, den Magdeburger Diözesan-Caritasdirektor Klaus Skalitz sowie Ralf Breuer, Geschäftsführer der Caritas-Behindertenwerk GmbH Burgenlandkreis (CBW), (v. l.) im Haus der Caritas in Aachen. Foto: Caritasverband für das Bistum Aachen



**Mönchengladbach.** Auf einen Pilgerweg hatten sich anlässlich der Heiligtumsfahrt in Mönchengladbach – dort wird der Überlieferung nach ein Stück des Abendmahlstuches aufbewahrt – rund 300 vom Caritasverband der Region Mönchengladbach betreute Kinder, Jugendliche, Senioren, Angehörige sowie ehren- und hauptamtliche Mitarbeiter der Caritas gemacht. Von der Kirche St. Barbara zogen sie durch die Stadt zum Gladbacher Münster, wo die Wallfahrt mit einem Gottesdienst endete. „Genau so haben wir uns das vorgestellt – eine volle Kirche“, freuten sich der 2. Vorsitzende des regionalen Caritasverbandes, Christoph Habrich, und Geschäftsführer Frank Polixa. Dr. Christof Wellens, 1. Vorsitzender des regionalen Caritasverbandes, sagte, alle Teilnehmer hätten gezeigt, dass Pilgern etwas sehr Schönes sei. Es gehe darum, „den Weg zu finden, den Weg zu Gott“.



Die Caritas in Mönchengladbach hatte anlässlich der Heiligtumsfahrt in Mönchengladbach zu einem Pilgerweg zum Gladbacher Münster eingeladen. Rund 300 Pilger nahmen teil. Foto: Caritas Region Mönchengladbach



# Zu viele Schulabbrecher

Foto: Stephanie Hojschlager / pixelio.de

### Caritas fordert bessere Koordinierung von Hilfsangeboten

**Zu viele Jugendliche verlassen im Ruhrgebiet ihre Schule ohne einen Abschluss. Das kritisiert der Caritasdirektor im Ruhrbistum, Andreas Meiwes, und bezieht sich auf eine Studie, die der Deutsche Caritasverband veröffentlicht hat. Zwar ist die Quote der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss deutschlandweit von sechs Prozent im Jahr 2011 auf 5,6 Prozent im Jahr 2012 gesunken. Städte wie Gelsenkirchen (10,81 Prozent), Duisburg (8,07 Prozent) und Bottrop (7,17 Prozent) liegen aber immer noch über dem Bundes- und Landesschnitt.**

„Jeder Jugendliche, der die Schule ohne einen Abschluss verlässt, ist einer zu viel“, kritisiert Meiwes. Einen Ausbildungsplatz und damit eine berufliche Perspektive zu finden sei ohne einen Schulabschluss kaum möglich. Kinderarmut, Abbau von Hilfen beim Übergang von der Schule in den Beruf, unterfinanzierte Ganztagschulen und Schulsozialarbeit: Die Gründe für die hohen Quoten im Ruhrgebiet sind vielschichtig. Meiwes beklagt, dass Politik und Behörden in diesem Feld nicht ausreichend zusammenarbeiten. „Nur wenn Politik, Schulen, Arbeitsämter und Wirtschaft kooperieren, schaffen mehr junge Menschen ihren Abschluss. Wir brauchen einen gut koordinierten Mix aus Schulsozialarbeit, Frühen Hilfen, Berufsorientierung, Eltern-

arbeit und Angeboten für schulumüde Jugendliche.“ Ein guter Ansatz für so ein Schnittstellenmanagement sei das Konzept der „Plus-Kitas“. Seit August können Kitas in NRW zusätzliches Personal einstellen, das sich um Kinder kümmert, die besonders von Kinderarmut oder Nachteilen von Migration betroffen sind.

Im dritten Jahr in Folge hat die Caritas deutschlandweit ausgewertet, wie viele Jugendliche die Schule ohne Abschluss verlassen. Nach wie vor zeigen sich zwischen den neuen und den alten Bundesländern deutliche Unterschiede in der Zahl der Schulabgänger ohne Abschluss. So verlassen in Bayern 4,6 Prozent der Schüler die Schule ohne Abschluss, wogegen es in Sachsen-Anhalt rund elf Prozent sind. Insgesamt seien jedoch die Quoten der Schulabgänger ohne Abschluss mit Ausnahme des Saarlands gesunken, heißt es in der Studie.

Auf Kreisebene ist die Entwicklung uneinheitlich: In 64 Prozent der Kreise sank die Quote, in 33 Prozent der Kreise stieg sie. Auf Kreisebene liegen die Quoten zwischen Ost- und Westdeutschland ebenfalls weit auseinander. So verlassen in Mainz nur 1,5 Prozent die Schule ohne Hauptschulabschluss, im Altmarkkreis Salzwedel dagegen 15,4 Prozent. ◀

## Menschen in der Caritas

**Herbert Leugers**, langjähriger Schulleiter der Johannes-Kessels-Akademie (JKA) in Essen-Werden, hat seinen Ruhestand begonnen. Er war 23 Jahre „Chef“ des Katholischen Berufskollegs für Berufe im Sozial- und Gesundheitswesen. Leugers arbeitete neben seinen Aufgaben als Schulleiter und Lehrer auch in verschiedenen regionalen und überregionalen schulpolitischen Gremien mit. Er war u. a.

18 Jahre im Beirat der „Landesarbeitsgemeinschaft katholischer Berufskollegs“ und 20 Jahre als Delegierter in der Arbeitsgemeinschaft katholischer Schulen NRW tätig.

Nachfolger ist **Georg Hengst**, der bis vor Kurzem am Don-Bosco-Gymnasium in Essen-Borbeck die Fächer Englisch und Musik unterrichtet hat. Hengst war dort 27 Jahre tätig. Ebenfalls in den Ruhestand verabschiedet wurde **Dr. Maria-Elisabeth Becher**, die seit 1978 an der JKA lehrte.

## Ferienaktionen im Caritas-Land

**Schwer was los war in den großen Sommerferien im Caritas-Land an Rhein, Ruhr und Emscher. Mit einem bunten Fest wurde der Abschluss der zweiwöchigen Ferienaktion „OGS der Caritas Mülheim“ gefeiert. Rund 350 Grundschul Kinder aus dem offenen Ganztags (OGS) verschiedener Grundschulstandorte hatten auf dem Gelände des Jugendzentrums „Treffpunkt“ in Mülheim-Saarn ein abwechslungsreiches Abenteuerprogramm erlebt.**

Begeistert nahmen die Kinder in der extra geschaffenen Zeltstadt an diversen Spiel- und Wettkampftaktionen teil. So konnten sie bei einer Kletterstation und einem Niedrigseilparcours sowie beim Kanufahren auf der Ruhr Abenteuer erleben und in der Holzwerkstatt ihre Geschicklichkeit unter Beweis stellen.



In Bochum stellten Kinder der Caritas-Schulbetreuung ihr Tanztalent mit einem „Happy Mob“ unter Beweis. Als Höhepunkt eines gemeinsamen Erlebnistages an der Grundschule Bochum-Hofstede veranstalteten die Kids einen Flashmob zum bekannten Song von Pharrell Williams. Rund 300 Jungen und Mädchen waren dabei, die von der Caritas für Bochum und Wattenscheid in der offenen Ganztagschule betreut werden. ◀



Bei der Ferienaktion in Bochum (Bild oben) und Mülheim Fotos: Caritas

## Mehr Qualität bei Kinderbetreuung

### Ein Jahr U3-Rechtsanspruch in der NRW-Praxis

**Nach einem Jahr Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz für unter dreijährige Kinder fällt die Bilanz der Ruhrcaritas überwiegend positiv aus. Klar ist aber auch: „Der weitere Ausbau ist unverzichtbar, um mehr Gerechtigkeit zu realisieren. Der Erfolg des Ausbaus der Kinderbetreuung darf nicht allein an der Anzahl der Plätze festgemacht werden, sondern an der Anzahl der Plätze, die allgemein anerkannte Qualitätskriterien erfüllen“, sagt Irmgard Handt, Caritas-Referentin für Kindertagesstätten in Essen.**

In den katholischen Kitas im Ruhrbistum wurden am 1. März genau 2 082 Kinder unter drei Jahren betreut, knapp 700 mehr als ein Jahr zuvor. Die Anzahl der Plätze scheine mit dem Bedarf übereinzustimmen, es gebe keine juristischen Klagen von Eltern, heißt es bei der Landesregierung.

Das sei nicht der entscheidende Indikator, meint dazu Handt. Die meisten Eltern gingen die Kinderbetreuung verantwortlich, pragmatisch und klug an. Fänden

sie trotzdem keinen Platz für ihr Kind, griffen sie auf ein privates Unterstützungssystem von Großeltern und Freunden zurück, nutzten eine private Kita oder zögerten ihren Wiedereinstieg in den Beruf hinaus. Bei Eltern, die auf eine Betreuung angewiesen seien, würden vor Ort mit den Trägern der Kitas meist individuelle Lösungen gesucht und gefunden. Dies führe gelegentlich zur Überbelegung von Gruppen. Damit können auch in katholischen Kitas zwar viele Notlagen abgefangen werden, allerdings mit Nebenwirkungen auf die pädagogische Qualität.

Hier setzt die Kritik des katholischen Verbandes an. Irmgard Handt: „Zugeständnisse an die Qualität dürfen kein Dauerzustand sein. Der Ausbau ist noch nicht abgeschlossen. Im Bistum Essen werden noch einige Bauvorhaben umgesetzt, für weitere Pläne wird Geld für Gebäude, Ausstattung und Personal benötigt.“ Die Ruhrcaritas unterstützt die Forderung der Wohlfahrtsverbände in NRW, dass mindestens zwei Milliarden Euro aus der Bildungsförderung des Bundes für die frühkindliche Bildung zur Verfügung gestellt werden müssen und nicht „nur“, wie von der Bundesregierung beschlossen, 750 Millionen Euro. ◀



Gitta Bernshausen und Wolfgang Meyer, Vorstand des Sozialwerks St. Georg, stellen im „Bistro Auf Schalke“ in Gelsenkirchen den Geschäftsbericht 2013 vor. Foto: Kuster

## Großes Interesse

### Assistenzkonzept für Menschen mit Behinderungen

**2013 war für das Sozialwerk St. Georg ein Jahr des Übergangs: Zum Jahresende war Dieter Czogalla nach zwei Jahrzehnten als Vorstandssprecher in den Ruhestand getreten (wir berichteten). Jetzt hat das Sozialwerk mit Wolfgang Meyer und Gitta Bernshausen wieder einen zweiköpfigen Vorstand. Ein wichtiges aktuelles und künftiges Ziel für Vorstandssprecher Wolfgang Meyer: „Wir wollen mehr gemeinsame Arbeit von Menschen mit und ohne Behinderung ermöglichen – eben: ‚Lernen und Arbeiten inklusiv!‘“**

Ein Jahr des Übergangs – aber auch der Kontinuität: „Als Teil der Caritas bleibt das Sozialwerk den christlichen Werten verbunden, die unser Leitbild bestimmen“, sagt Meyer. „Die Einmaligkeit und Würde jedes einzelnen Menschen sind uns eine christliche und soziale Verpflichtung, ihn bei seiner Teilhabe am gesellschaft-

lichen Leben zu unterstützen – damit Menschen mit Assistenzbedarf selbstbestimmt und gleichberechtigt in unserer Gesellschaft leben.“

„2013 war das zweite Jahr, in dem unser neues Assistenzkonzept ‚Qualität des Lebens‘ zum Einsatz kam“, bemerkt Vorstandsmitglied Gitta Bernshausen: „In diesem Konzept werden Klienten zu Agenten ihrer eigenen Entwicklung, zu Gestaltern ihres Lebenswegs – sie führen Regie!“ Die Menschen mit Assistenzbedarf planen dabei in einer „Zukunftskonferenz“ zusammen mit einem „Teilhabebegleiter“ und ihrem „persönlichen Assistenten“ Ziele und konkrete Schritte für die eigene Zukunft.

„Bei der Umstellung auf das neue Assistenzkonzept liegen wir sogar über Plan“, weiß Bernshausen mit Blick auf die Auswertungen des hauseigenen Qualitätsmanagements und fügt hinzu: „Viele Träger der Behindertenhilfe besuchen uns derzeit und zeigen starkes Interesse an diesem neuen Ansatz der Begleitung und Unterstützung von Menschen mit Assistenzbedarf.“ Bernshausen lädt alle Interessierten ein, die neue Internetseite zur „Qualität des Lebens“ zu entdecken: [www.gemeinsam-anders-stark.de/qualitaet-des-lebens](http://www.gemeinsam-anders-stark.de/qualitaet-des-lebens). ◀

## Erster Spatenstich

### „Haus St. Maria Immaculata“ soll 2016 fertig sein

**Mit dem ersten Spatenstich für das Haus St. Maria Immaculata ist jetzt ein entscheidender Beitrag für die künftige Versorgung von pflegebedürftigen Menschen im Großraum Essen-Borbeck geleistet worden. Das Seniorenheim, das an der Stelle der inzwischen abgerissenen Kirche gleichen Namens für elf Millionen Euro errichtet wird und Anfang 2016 bezugsfertig sein soll, bietet 127 Menschen eine stationäre Vollversorgung.**



Sie machten den ersten Spatenstich für das „Haus St. Maria Immaculata“: (v. l.) Wolfgang Haberla, Pfarrer St. Joseph; Bürgermeister Rudi Jelinek; Georg Gal, Geschäftsführer der Nikolaus Groß GmbH; die zukünftige Einrichtungsleiterin Izabela Gierlata; Stadtdechant Dr. Jürgen Cleve sowie Heinrich Hüskes, Aufsichtsratsvorsitzender der Nikolaus Groß GmbH. Foto: Röser

Neben vielen Vertretern aus dem öffentlichen und geistlichen Leben waren auch zahlreiche Nachbarn gekommen, um dem symbolischen Spatenstich beizuwohnen. Ebenfalls mit dabei war der Bewohnerbeirat aus Haus St. Thomas, schließlich sind es die Bewohner dieser Einrichtung, die den Neubau später mit Leben füllen werden. „Ich freue mich schon sehr auf das neue Haus“, erklärte Irmgard Gronwald, die seit über zwei Jahren in der Vogelheimer Einrichtung lebt und nun dem Umzug entgegenfiebert.

„Dieser Ersatzneubau ist für den Stadtteil ungeheuer wichtig“, erklärte Georg Gal, Geschäftsführer der Nikolaus Groß GmbH, die verantwortlich für das nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen geplante Gebäude ist. „Denn es muss dringend Ersatz für unser Haus St. Thomas geschaffen werden, das neu genutzt wird.“ Zwar werde danach auch dort eine Wohnform für Senioren errichtet werden, aber diese werde sich im Schwerpunkt auf den teilstationären Bereich, z. B. Tagespflege und Wohngruppen, sowie seniorengerechten und bezahlbaren Wohnraum konzentrieren. ◀

## Caritas-Telegramm

**Duisburg.** Feierlich eröffnet wurde jüngst das Caritaszentrum Nord im „Haus Opgen-Rhein“, das einst die Gaststätte „Zum Heiligen Geist“ beherbergte. Auch in Meiderich wurden kräftig Kisten gepackt – das Centrum ist von der Laaker in die Hollenbergstraße umgezogen. In Nord hat die Propstei St. Johann die Opgen-Rhein-Immobilie samt Grundstück erworben und an die Caritas vermietet. Nach Einigung mit dem Duisburger Denkmalamt wurde das Gebäude aus dem 19. Jahrhundert komplett entkernt, ein neuer Dachstuhl wurde aufgesetzt, die Ziegelfassade gereinigt. „Ein richtiges Knusperhäuschen“, freut sich Halina Sojka, stellvertretende Leitung der Sozialstation Nord. Die verfügbare Fläche von 275 qm werde optimal genutzt. Mittendrin in Meiderich hat das lokale Caritaszentrum ein neues Zuhause gefunden. Centurmskordinatorin Eva Hass: „Wir sind glücklich über diesen Umzug und sehr angetan von dem Ambiente und davon, wie unser Vermieter Dietrich Hofferek das Haus umgebaut und neu gestaltet hat.“

**Gelsenkirchen-Hassel.** Zum Abschluss seiner diesjährigen Sommertour besuchte Axel Gedaschko, der Präsident des Bundesverbands deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen, den Treff AmiCa in der Eppmannsiedlung in Gelsenkirchen-Hassel. Mit Besuchen vor Ort informiert sich der Branchenverband jeden Sommer über richtungsweisende Projekte, die energieeffizientes, altersgerechtes und bezahlbares Wohnen fördern. Monika Tüller (Deutsche Annington) und Marco Stauch (Einrichtungsleiter vom Treff AmiCa des Caritasverbandes) informierten Gedaschko über die Quartiersentwicklung in Hassel. Tüller erläuterte die besonderen Eigenschaften der Eppmannsiedlung. Dabei ging sie auch auf Mieterhöhungen nach dem Badezimmerumbau zum Abbau von Barrieren ein. Sie betonte, dass meist eine sozial verträgliche Lösung gefunden werde. Außerdem stehe der Treff AmiCa mit Rat und Tat zur Seite, wenn es etwa um Zuschüsse über die Pflegekasse gehe, so Stauch. Gedaschko zeigte sich von der guten Zusammenarbeit zwischen Wohnungswirtschaft und Wohlfahrtsverband positiv überrascht. Auch beeindruckten ihn die vielen Freizeitangebote, die zum Teil auch ehrenamtlich von Bewohnern im AmiCa organisiert werden.

Der Treff AmiCa ist ein Beratungsstützpunkt mit Nachbarschaftstreff der Caritas Gelsenkirchen. Unterstützt wird er von der Deutschen Annington. Werktags gibt es dort unter anderem ein preiswertes Mittagessen und im Beratungszentrum Hilfe für viele Lebensbereiche.

*Gute Stimmung im Quartier (v. l.): Marco Stauch (AmiCa), Julia Morks und Monika Tüller (Deutsche Annington), GdW-Präsident Axel Gedaschko, Klaus Markus (Deutsche Annington) und Alexander Rychter (GdW)*

*Foto: Caritas*



*Kursabschluss: Für die Kamera stellten sich Vertreter des GHV, der Caritas Gelsenkirchen und die Kursteilnehmer/-innen im Innenhof des Liebfrauentifts auf.  
Foto: Julia Dillmann*

**Gelsenkirchen.** Rund neun Monate haben sich 13 Teilnehmende mit Themen befasst, denen die meisten anderen Menschen eher aus dem Weg gehen: Sterben und Trauer. Kürzlich erhielten sie dafür im Liebfrauentift ihre Zertifikate. Ehrenamtlich werden sie zukünftig überwiegend in Gelsenkirchen Sterbende und deren Angehörige begleiten. Teilnehmerin Katja Gründel (37) ist über die Suche nach einer sinnvollen Tätigkeit auf den Kurs aufmerksam geworden. Was sie aus dem Kurs für sich mitnimmt? „Der Kurs hat mir Gelassenheit gebracht. Früher bin ich auch bei Kleinigkeiten hochgegangen. Jetzt ist vieles unwichtig geworden.“ Der Gelsenkirchener Hospizverein (GHV) und die Caritas Gelsenkirchen bieten bereits seit 2011 als gemeinsame Ausrichter den Kurs „Sterben und Trauer begleiten“ an.

**Bistum Essen.** Zufrieden ist Caritas international mit dem Spendenergebnis 2013, das sich auf 82,6 Millionen Euro belief. Aus dem Bistum Essen sind Caritas international gut 1,36 Millionen Euro gespendet worden. Damit liegt Essen im Vergleich aller 27 deutschen Bistümer im Vorderfeld an neunter Stelle. Gefördert wurden mit dem Spendenpaket 701 Hilfsprojekte in 81 Ländern. 42,8 Millionen Euro der Gesamtsumme stammen von Spendern, 35,6 Millionen Euro von öffentlichen und kirchlichen Geldgebern. Bei den Spendergeldern bedeutet dies ein Plus von rund 28 Millionen Euro gegenüber dem Vorjahr. Der Anstieg ist vor allem auf die große Solidarität mit den Opfern des Taifuns auf den Philippinen sowie den Betroffenen des Hochwassers in Deutschland und Osteuropa zurückzuführen. An öffentlichen Zuschüssen und Kirchensteuermitteln standen 6,8 Millionen Euro mehr als im Vorjahr zur Verfügung. Die Verwaltungskosten lagen 2013 bei 7,8 Prozent.





# „Die Zuwanderungspolitik ist am Ende“

Cap-Anamur-Gründer Rupert Neudeck (2. v. l.) hielt das Publikum mit seinen Ausführungen zum Thema Umgang mit Flüchtlingen und Einflussmöglichkeiten auf eine faire Welt im Bann.

Foto: Simone Bahrmann

## Cap-Anamur-Gründer Rupert Neudeck fordert, westlicher Fortschritt soll allen Menschen zugutekommen

Kurz nach dem Weltflüchtlingstag diskutierten beim CaritasForum 2014 Rupert Neudeck, Vertreter von Caritas international und der Caritas Wien sowie die Nachhaltigkeitsbeauftragte der REWE Group über den Umgang mit Flüchtlingen und Einflussmöglichkeiten auf eine faire Welt.

Im Kölner Sport & Olympia Museum forderte der Friedensaktivist und Philosoph Neudeck, „der Politik beim Umgang mit Flüchtlingen zu helfen. Denn die Zuwanderungspolitik ist total am Ende, sie weiß nicht weiter.“ Neudeck: „Die Fortschritte, die vorhanden sind, müssen internationalisiert werden, damit die Globalisierung gelingt.“ Es sei ein „unwürdiger, hundsgemeiner Zustand, dass die Menschen, die zu uns kommen, stillgestellt sind und nicht für sich arbeiten dürfen, obwohl Arbeit ein Menschenrecht ist“.

Mehr Informationen zur Caritas-Kampagne 2014 unter:  
[www.globale-nachbarn.de](http://www.globale-nachbarn.de)

Der Kölner Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank Joh. Hensel äußerte sich zur Situation der über 50 Millionen Flüchtlinge weltweit, deren Ruf nicht überhört werden dürfe. Insbesondere für die syrischen Flüchtlinge müsse eine Lösung gefunden werden: „Wie kann es sein, dass es syrischen Familien in Deutschland so schwer gemacht wird, ihre lebensbedrohten Angehörigen zu sich, zu uns in Sicherheit zu bringen. Was ist daran fair, was ist daran gerecht? Es ist beschämend für unsere Nation.“

Über 100 Gäste des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln kamen unter dem Motto „Die Caritas im Sportjahr 2014 – Fan einer fairen Welt“ zusammen. Ausgangspunkt war die diesjährige Caritas-Kampagne „Weit weg ist näher, als du denkst!“, die internationale Verflechtungen in den Blick nimmt und Zeichen setzt gegen die „globalisierte Gleichgültigkeit“, wie es Papst Franziskus im vergangenen Jahr bei seinem Besuch auf Lampedusa forderte. ◀

## Ehrungen

**Goldene Ehrennadeln** erhielten für langjährige Mitarbeit in verschiedenen Einrichtungen der Caritas: **Waltraud Leymann** für 20-jährige Leitung des Seniorenclubs St. Martin in Euskirchen; **Karl-Josef Eichel** für langjähriges ehrenamtliches Engagement im Caritasrat des Caritasverbandes Rhein-Kreis Neuss e.V.; **Angelika Bea** und

**Lieselotte Menzel** für vier Jahrzehnte Mitarbeit in der JG-Gruppe, Eduardus-Krankenhaus, Köln; **Liesel Kochs** für 40-jährige Mitarbeit im Katholischen Pfarramt St. Remigius in Bergheim/Erft; **Elisabeth Bayer**, **Gabriele Breuer**, **Luise Merk**, **Monika Schulze**, **Inge Wiggen** sowie **Günter Ernst** und **Johannes Herda**, alle für langjähriges ehrenamtliches Engagement im Wohnhaus St. Johannes, Erkrath, der CBT – Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft mbH.

## Hoch hinaus

**Unter dem Motto „Wir wollen hoch hinaus“ veranstaltete der Treffpunkt für Alleinerziehende Barmen des SkF Wuppertal einen Gesundheitstag.**

Insgesamt 34 Mütter, Väter und Kinder stellten sich im Indoor-Kletterzentrum „Wupperwände“ Ängsten und Unsicherheiten, loteten ihre Beweglichkeit aus und schufen gemeinsame Erfolgserlebnisse. Das aktive Tun und die körperliche Herausforderung standen im Vordergrund der Überlegungen zu diesem Projekt. Ziel war, dass alleinerziehende Eltern und ihre Kinder

miteinander in intensiven Kontakt treten und ihre Bindungsfähigkeiten, Vertrauen und Respekt füreinander in besonderer Weise erleben konnten. Vor allem die Erwachsenen loteten die eigenen Kräfte bis an ihr Limit aus, die Kinder wiederum erlebten aktive, humorvolle und ausgelassene Eltern. ◀

Weitere Informationen:  
[treffpunkt@skf-wuppertal.de](mailto:treffpunkt@skf-wuppertal.de),  
Tel. 02 02 / 50 55 20



*Positive Grenzerfahrungen erlebten die Teilnehmenden am Gesundheitstag des Treffpunkts für Alleinerziehende Barmen des SkF e.V. Wuppertal.  
Foto: SkF Wuppertal*

## Leinen los für Alt und Jung

**Mit mehr als 800 Passagieren startete der Kölner Diözesan-Caritasverband jüngst zu seiner neunten Rhein-Tour „Alt und Jung in einem Boot“. 330 Senioren, 270 Pflegeschüler und viele weitere Gäste aus dem gesamten Erzbistum Köln enterten das größte Passagierschiff auf dem Rhein, die MS RheinEnergie.**

Im Mittelpunkt stand der Dialog der Generationen bei Kaffee und Kuchen. Die älteste Teilnehmerin war die 99-jährige Maria Heedt aus Wipperfürth, die wie alle älteren Teilnehmer der Tour in einem Caritas-Pflegeheim lebt. Der Kölner Weihbischof Ansgar Puff, zugleich Vorsitzender des Kölner Diözesan-Caritasverbandes, zelebrierte an Bord eine Marienandacht.

„Wir dürfen die alten Menschen nicht ihrer Einsamkeit überlassen“, hatte Papst Benedikt 2005 auf dem Weltjugendtag in Köln gesagt und damit den Diözesan-Caritasverband zu dieser generationenverbindenden Schiffsfahrt angeregt. ◀



*Foto: Simone Bahrmann*

*Herzlich eingeladen sind alle Besucherinnen und Besucher der JVA Siegburg jetzt, sich im neuen Café Luise Momente der Ruhe in einer angenehmen Atmosphäre zu gönnen. Das Café ist durch eine Kooperation der JVA, des SKM – Katholischer Verein für soziale Dienste im Rhein-Sieg-Kreis und des Katholischen Gefängnisvereins Siegburg entstanden. Hier können Besucher Wartezeiten überbrücken, zur Ruhe kommen oder auch bei Bedarf an kompetente Gesprächspartner vermittelt werden. Das Café Luise ist montags und dienstags von 13.30 bis 19.30 geöffnet. Getränke und Gebäck sind kostenlos, Spenden werden gern entgegengenommen. [www.skm-rhein-sieg.de](http://www.skm-rhein-sieg.de)*





### Bewerten, was beim Bewohner ankommt

#### Bundesweites Kooperationsprojekt stellt sich neuen Anforderungen zur Qualität in Pflegeheimen

Seit Anfang 2012 setzt der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln in dem Kooperationsprojekt „Ergebnisqualität in der stationären Altenhilfe – EQisA“ ein neuartiges Konzept zur Beurteilung von Ergebnisqualität, also der tatsächlichen Situation des Bewohners, um. Maßgeblich beteiligt sind das Institut für Pflegewissenschaft an der Universität Bielefeld (IPW) und Projekteinrichtungen.

Beim Modellprojekt „Ergebnisqualität in der Pflege“ wird die Zufriedenheit der Bewohner zum Maßstab für eine gute Pflege genommen. Foto: Pohl

Das Konzept wurde vom IPW bereits 2010 im Auftrag des Bundesgesundheitsministeriums wissenschaftlich entwickelt. Jetzt fand in Köln eine Fachtagung statt: Dabei belegte die hohe Zahl an Teilnehmenden erneut, wie bedeutsam diese neue Art der Qualitätsermittlung für die Akteure der stationären Altenhilfe ist. Dahinter stand der Wunsch, die Wirksamkeit von Pflege- und Betreuungsmaßnahmen anders als mit den bisherigen „Pflegenoten“ zu ermitteln und zu vergleichen und so die aktuelle Situation der Bewohner in den Mittelpunkt zu stellen. Einer dieser Indikatoren zeigt beispielsweise, wie sorgfältig die Einrichtungen mit der Schmerzproblematik von Bewohnern umgehen. „Hier sofort und fachgerecht Unterstützung zu erhalten ist wesentlich für die Vermeidung oder Reduzierung von Schmerzen und ermöglicht den Bewohnern, wieder am sozialen Leben teilzunehmen“, erläutert Projektleiterin Dr. Heidemarie Kelleter.

Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank Johannes Hensel ergänzt: „Qualität hat sowohl für die Bewohner als auch für die Einrichtungen der stationären Altenhilfe eine große Bedeutung. Mit der innovativen Konzeption stellte sich unser Modell schon von Anfang an Anforderungen zur Pflegequalität, wie sie nun auch im Pflege-Neuausrichtungsgesetz aus dem vergangenen Jahr definiert sind.“

Hensel weiter: „Entgegen einer vermeintlichen ‚lückelosen Nachweisbarkeit und Kontrolle‘ haben wir aus den Einrichtungen erfahren, wie motivierend die Arbeit mit solchen Instrumenten wahrgenommen wird. Pflegenden erleben in diesem Projekt qualitätsgeleitete Pflege als wertschätzend, weil die fachlichen Kompetenzen in besonderem Maß gefragt sind und damit das Selbstbewusstsein der Pflege gestärkt wird. Der Nutzer von Ergebnisqualität darf darauf vertrauen, dass er es mit keiner Mogelpackung zu tun hat. Denn bei EQisA geht es nicht um das Hereinprüfen von Qualität in die Pflegeleistung, sondern um das Herauslesen von Qualität, für die die vielen engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der stationären Altenhilfe einstehen.“ Das Caritas-Modellprojekt hat sich seit seinem Beginn im Jahr 2012 zum größten seiner Art entwickelt, an dem derzeit bundesweit und wohlfahrtsübergreifend 145 Pflegeeinrichtungen mit mehr als 13 600 Bewohnern teilnehmen. ◀



Die Arbeitshilfe ist kostenfrei erhältlich bei [christel.rahmen@caritasnet.de](mailto:christel.rahmen@caritasnet.de).

### Neue Arbeitshilfe

Jedes zweite bis dritte Kind in Nordrhein-Westfalen stammt aus einer Familie mit Migrationshintergrund. In den katholischen Familienberatungsstellen ist die Beratung dieser Familien zunehmend bedeutsam.

Derzeit haben rund 20 Prozent aller ratsuchenden Familien in den Familienberatungsstellen in NRW einen Migrationshintergrund. Diese Entwicklung erfordert interkulturelle Kompetenzen. Der Diözesan-Caritasverband hat aus diesem Grund gemeinsam mit dem Erzbistum Köln die neue Arbeitshilfe „Mit dem Fremdsein vertraut sein – Interkulturelle und interreligiöse Kompetenz in der Familienberatung“ herausgegeben. In der Arbeitshilfe finden sich Informationen und Anregungen zur interkulturellen und interreligiösen Arbeit mit Familien zu psychischen, kulturellen, sozialen und religiösen Zusammenhängen.





## Sie wollten immer schon mal wissen ...

### Die lebende Bibliothek – neues Projekt des Diözesan-Caritasverbandes

... wie man träumt, wenn man blind ist? Wie sich die Flucht in ein fremdes Land anfühlt? Warum schwarze Deutsche so oft die Augen verdrehen, wenn man die Frage stellt: „Und? Wo kommst du ursprünglich her?“

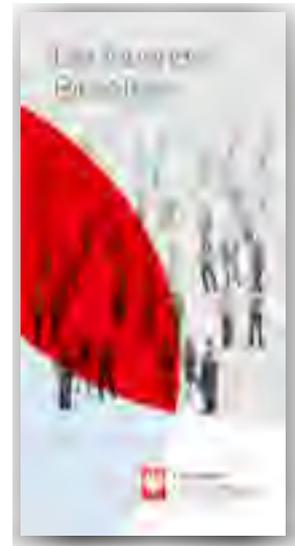
Das Konzept der Lebenden Bibliothek ist schnell erklärt: Sie ist eine innovative Veranstaltungsform, die das Ziel hat, Vorurteile aus dem Weg zu räumen und Menschen in Kontakt zu bringen, die sich sonst nie begegnen würden. Die lebende Bibliothek funktioniert tatsächlich wie eine klassische Bibliothek: Menschen leihen sich für die Dauer von 30 Minuten ein Buch und lesen

es – nur dass in diesem Fall die Bücher echte Menschen sind und das Lesen hier ein Gespräch unter vier Augen bedeutet.

Die Bücher haben unterschiedliche Herkunft, Religion und Geschichte, sind Menschen mit unterschiedlichen Berufen, Hobbys oder Weltanschauungen und sehen sich im Alltag oftmals mit Stereotypen und Vorurteilen konfrontiert. Sie vermitteln im Dialog authentische Erfahrungen aus erster Hand und tragen so dazu bei, Vorbehalte abzubauen.

Träger des Projektes Lebende Bibliothek ist der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln. Es wird mit Mitteln des Europäischen Integrationsfonds (EIF) kofinanziert. ◀

Weitere Informationen unter [www.dielebendebibliothek.de](http://www.dielebendebibliothek.de)



Anlässlich des 20-jährigen Jubiläums von „Kids & Co.“, eines Hilfsangebots für Kinder aus suchtbelasteten Familien der Katholischen Erziehungsberatung in Bergisch Gladbach, überbrachten zahlreiche Besucher ihre Glückwünsche. Darunter auch Johannes Böhnke, zuständiger Referent beim Diözesan-Caritasverband für Erziehungsberatung (l.). Er beendet sein Grußwort mit dem Versprechen, der Caritas-Dachverband werde das wichtige und allseits anerkannte Hilfsangebot auch zukünftig nicht im Regen stehen lassen. Seine Zusage unterstrich er mit der Übergabe eines leuchtend roten Regenschirms an die langjährige Projektleiterin Hildegard Wunsch (r.). Foto: Thomas Lübke



### 1100 Euro für äthiopische Straßenkinder

#### WM-Tippspiel des Diözesan-Caritasverbandes

Jeder Dritte der 150 Mitarbeiter des Diözesan-Caritasverbandes in Köln machte mit beim hauseigenen Tippspiel zur Fußball-WM. Den Gesamteinsatz von 550 Euro verdoppelte die Direktion auf 1100 Euro. Diese erfreuliche Summe kommt jetzt – über Caritas international – Straßenkindern im äthiopischen Mekele zugute. Gewinner des Tippspiels ist Norbert Schöne. Er freut sich über eine Ballonfahrt, gefördert von Skytours Ballooning. Zweitplatzierte Claudia Elschenbroich gewinnt zwei Karten für das Düsseldorfer Kom(m)ödchen. ◀

Haben das Tippspiel initiiert: die beiden DiCV-Öffentlichkeitsreferentinnen Pia Klinkhammer (l.) und Friederike Lepper  
Foto: Harmann



### 150 Jahre im Dienst für die Menschen

Ein Krankenhaus von den Bürgern für die Bürger der Stadt zu errichten, das war die Grundidee eines Spendenaufrufes engagierter Düsseldorfer, die 1864 mit dem Erlös von 20 382 Talern eine Hospital-Stiftung gründeten. Ihr Ziel: der Bau eines katholischen Krankenhauses – heute bekannt als Marien Hospital Düsseldorf.

Mit einem großen Bürgerfest im Patientengarten feierte die Einrichtung jetzt ihr 150-jähriges Stiftungsjubiläum und zeigte, wie aus einer Idee ein überregionales Zentrum für Spitzenmedizin gewachsen ist. Dabei hat sich das Krankenhaus im „Herzen der Stadt“ unter anderem zu einem internationalen Zentrum für die Behandlung von Tumorkranken entwickelt. Pro Jahr werden hier rund 70 000 Patienten behandelt.





# Wichtiges Angebot

**Frühe Hilfen müssen finanziert werden, weil sie gebraucht werden**

**Das Kind ist geboren, und nichts ist mehr so, wie es war. Dankbar sind viele junge Eltern, wenn Martina Rensen-Michaelis am Wochenbett vorbeischaud und ihnen Unterstützung anbieten kann. Vor allem wenn sich keine Großeltern kümmern können, ist das häufiger notwendig, beobachtet die Mitarbeiterin der Caritas Moers-Xanten. Dann kann sie zum Beispiel ehrenamtliche Familienpaten vermitteln. Erwachsen ist ihre Arbeit aus dem Projekt „Kinderleicht und bärenstark“, in dem Caritas und das St. Josef Krankenhaus diese Form der „Frühen Hilfen“ über drei Jahre erfolgreich getestet haben.**

*Präsentiert die Karte mit den Standorten für die Praxisprojekte: die Steuerungsgruppe des Projektes „Kita – Lebensort des Glaubens“, der Irmgard Frieling, Dr. Andreas Leinhäupl, Michael Schreiber, Gisela Niehues und Donatus Beisenkötter (v. l. n. r.) angehören*  
*Foto: Bistum Münster*



*Noch am Wochenbett nimmt Martina Rensen-Michaelis Kontakt mit den Müttern im St. Josef Krankenhaus auf.  
Foto: St. Josef Krankenhaus*

Kompliziert ist die Finanzierungsstruktur, um weitermachen zu können. Mit Auslaufen der Projektmittel im vergangenen Herbst drohte das Ende der Erfolgsgeschichte. Aber zum einen konnte das Jugendamt Moers begeistert werden, Fördermittel von Bundesfamilienministerium und der Bundesinitiative Frühe Hilfen aus dem Programm KinderZUKUNFT zu beantragen. Zum anderen bewilligte die Aktion Lichtblicke für die Übergangsphase 20 000 Euro. Inzwischen beteiligt sich zudem das Bistum. Durch diesen „Caritas-Anteil“ gewinnt Martina Rensen-Michaelis die Freiheit, um bei

Bedarf einen Hausbesuch machen zu können. Caritas-Geschäftsführer Henric Peeters ist jetzt optimistisch, dass es dauerhaft weitergehen kann. Neben Moers beteiligen sich auch andere Jugendämter im Kreis Wesel im Rahmen des Programms KinderZUKUNFT, allerdings bislang mit geringeren und damit nicht kostendeckenden Beiträgen.

Günay Bilir, Gynäkologin des St. Josef Krankenhauses, erfährt ständig, wie wichtig dieses Angebot für junge Eltern ist. Die Pflegemitarbeitenden und sie haben zusammen mit Martina Rensen-Michaelis ein Gespür für mögliche Probleme entwickelt. Aufmerksam werden sie beispielsweise, wenn kein Partner bei der Geburt dabei ist. „Wir sprechen die Mütter an, wenn wir das Gefühl haben, dass es Schwierigkeiten bei der Kinderbetreuung geben könnte“, sagt Bilir. ◀

## „Lebensort des Glaubens“

**Ein großer Schritt zur konkreten Umsetzung des Praxisprojektes „Kita – Lebensort des Glaubens“ ist getan. Acht Standorte für regionale Pilotprojekte sind jetzt festgelegt.**



Den Zuschlag bekamen Träger von Kindertageseinrichtungen in Ahlen, Duisburg-Walsum, Kevelaer, Lüdinghausen, Münster, Recklinghausen, Rhede und Rheine. Damit kann die Projektarbeit in Kürze beginnen. Inhaltlich geht es um neue Arbeits- und Kommunikationsstrukturen oder um spirituelle Teament-

wicklung, um Vernetzungen zwischen Kita und Pfarrei oder um die Erarbeitung von Jahresthemen, um den diakonischen Auftrag der Tageseinrichtungen im Sozialraum oder um die Schaffung eines familienpastoralen Netzwerks.

Ziel des Projektes „Kita – Lebensort des Glaubens“ ist, dass katholische Kindertagesstätten im NRW-Teil des Bistums Münster ihren Erziehungs-, Bildungs- und Betreuungsauftrag verwirklichen, indem sie ihr Selbstverständnis als katholische Einrichtung, ihre pädagogische Arbeit mit Kindern und Eltern, ihre Zusammenarbeit im Team und mit dem Träger sowie ihre Einbindung in das pastorale und soziale Umfeld vom christlichen Glauben leiten und inspirieren lassen. ◀

## „Fabelhafte Reise“ im offenen Ganztag

**Auf den Brettern, „die die Welt bedeuten“, standen Grundschüler in Kleve, Warendorf, Borken und Lünen, die in den Sommerferien am Projekt „Lampenfieber“ für den offenen Ganztag (OGS) an Grundschulen teilnahmen. In Kooperation mit dem Theaterpädagogischen Zentrum Münster (TPZ) und der Uni Duisburg-Essen hatte die Caritas in der Diözese Münster ein Projekt angeschoben, das unter dem Motto „Lernen spielerisch gestalten“ steht.**

„Inhaltlich kombinieren wir in diesem Jahr die Themen Fabeln und Weltreise“, verrät Wilhelm Neu vom TPZ etwas zu den Geschichten, die nach zweiwöchiger Arbeit natürlich von den Kindern aufgeführt wurden. Der Theaterpädagoge erarbeitete gemeinsam mit Kollegin Nadine Speckel und den Kindern die Stücke: „Wir kümmern uns um den Theater-Teil“, erklärt Neu. Dazu gehören beispielsweise Atemübungen oder lautes und deutliches Sprechen. Studierende des Fachse-



minars Deutsch als Zweit- und Fremdsprache der Uni Duisburg-Essen besprechen mit den Kindern einige bekannte Fabeln und regen sie an, eigene Fabeln zu schreiben. In den Bereich der OGS fällt die kreative Arbeit an Requisite und Kostümen.

Mit der dritten Runde ging das Projekt „Lampenfieber“ damit seinem Ende entgegen. „Wir hoffen, dass die Macher vor Ort über unser Angebot auf den Geschmack gekommen sind“, erklärt Dr. Bernhard Hülsken vom Diözesan-Caritasverband Münster. Jetzt sei es an ihnen, Theater und Sprachförderung weiterhin ins Angebot der OGS zu integrieren. ◀

*Intensiv übten die Schüler der Christus-König-Schule in Kleve in ihren Ferien ein Theaterstück ein, um es vor ihren Eltern aufzuführen.*

*Foto: Julius Schwerdt*

*Video auf YouTube im Kanal „CaritasMS“:  
<https://www.youtube.com/watch?v=Z4I74dl4TGY>*

## Caritas-Telegramm

**Duisburg.** Die Caritas Wohn- und Werkstätten Niederrhein (CWWN) in Duisburg-Rheinhausen haben erstmals sieben Arbeitsplätze für Autisten geschaffen. Mit der Einrichtung der Gruppe habe man auf Wünsche von Eltern und Schulen reagiert, erklärt Theo Bögemann vom begleitenden Sozialdienst. „Die Mitarbeiter falten nach einer Eingewöhnungszeit Bedienungsanleitungen oder verpacken Schrauben in kleine Tüten“, nennt Gruppenleiterin Stefanie Maas Beispiele für die Tätigkeiten. Damit erleichtern sie anderen Abteilungen die Arbeit.

**Kreis Warendorf.** Für die Freckenhorster Werkstätten schließt sich in diesem Jahr ein Kreis. 1974 wird Deutschland Fußball-Weltmeister, und die Werkstätten nehmen mit acht Beschäftigten die Arbeit auf. 2014 ist Deutschland wieder Fußball-Weltmeister, aber inzwischen arbeiten hier 1 800 Menschen. „Ohne Sie alle wären die Freckenhorster Werkstätten nicht, was sie heute sind“, freute sich Geschäftsführer Antonius Wolters beim Festakt zum 40-Jährigen.

**Emsdetten.** Auf der Suche nach einer Alternative zu einem Stand auf dem Weihnachtsmarkt ist der Caritasverband Emsdetten-Grevenfündig geworden. Zum Sommerbeginn bot er in Form einer Pop-up-Bar in einem ehemaligen Elektro-Markt neben einer täglichen Suppenküche den Bürgern der Stadt offene Veranstaltungen wie einen Bücherflohmarkt oder ein Café an. Natürlich fand im Rahmen der Fußball-Weltmeisterschaft auch ein „Rudelgucken“ statt. Mit dem Ausverkauf der Dekoration und Möbel am Ende der zweiten Woche gingen die Türen des „Ladenlokals“ wieder zu.

**Moers.** Um Asylbewerbern einen Weg in die Kommunikation zu eröffnen, organisiert der Caritasverband Moers-Xanten in Kooperation mit der örtlichen Volkshochschule Deutschkurse für Asylbewerber. „Sonst sind sie aufgrund ihres rechtlichen Status zum Nichtstun verdammt“, bringt es Anke Kretz vom Fachbereich Integration und Migration auf den Punkt. Auf öffentliche Finanzmittel kann das Angebot nicht zurückgreifen. „Der Staat investiert erst, wenn die Asylanträge anerkannt sind“, erklärt Kretz das Problem. Deshalb geht es nur mit Spenden. Für die Kursteilnehmer werden auch Paten gesucht, die sich zum Sprachtraining mit den Asylbewerbern treffen.



Die Akteure beim ersten diözesanweiten Treffen von youngcaritas (v. r.): Nadine Eckmann (Sachbearbeitung im DiCV), Projektleiterin Franziska Möller, Tobias Kleinebrahm (Caritas Geldern-Kevelaer), Doris Hinkelmann (Kreis Caritasverband Coesfeld) und Beate Evers (Leiterin Stabsstelle Verbandspolitik & Kommunikation im DiCV Münster) Foto: Julius Schwerdt

## Zur Bewegung werden

### Youngcaritas wird im Bistum Münster aktiv

**Das wurde jetzt beim ersten regionalen Akteure-Treffen in Münster deutlich. „Es ist sehr schön zu sehen, dass bereits so viele Aktionen in die Wege geleitet wurden“, freute sich Franziska Möller, Koordinatorin des Projektes beim Diözesan-Caritasverband Münster. Ob in Geldern, Coesfeld oder Herten: Vor allem in Kooperation mit Schulen hat sich gezeigt, dass schon kleine Projekte Großes bewirken und junge Menschen zum Mitmachen begeistern können.**

Die Idee zu einer bundesweiten youngcaritas stammt ursprünglich aus Österreich und der Schweiz. Sie soll Jugendlichen, die sich sozial engagieren möchten, als Plattform dienen. „Wenn wir sagen, wir wollen eine Bewegung sein, dann meinen wir damit, dass sich bei uns jeder für das engagieren kann, was für ihn oder sie wichtig ist“, erklärt Möller die Grundidee, „ob für ein zeitlich begrenztes Projekt oder auch länger.“ Eine Konkurrenz zu klassischen Jugendverbänden kann und möchte youngcaritas nicht sein. „Youngcaritas ist eher

eine Haltung. Wir wollen junge Menschen motivieren, ihrem Handeln einen Sinn zu geben“, so Möller.

Zu erleben gab es youngcaritas bereits Anfang Juli beim „Day of Caring“ in Geldern. Rund 300 Schülerinnen und Schüler des Liebfrauen-Berufskollegs waren einen ganzen Tag in 40 zumeist caritativen Einrichtungen aktiv. Dazu zählten Kindergärten, Demenzgruppen oder Seniorenheime. „Wir möchten junge Menschen für soziales Engagement begeistern. Und das ist uns mit dieser Aktion gleich dreihundertfach gelungen“, freut sich Tobias Kleinebrahm, Pressesprecher der Caritas in Geldern, über den großen Erfolg.

Solche und andere Projekte sollen weiterhin angeschoben werden. „Unser Ziel ist es jetzt vor allem, uns immer weiter zu vernetzen, damit noch mehr Aktionen vor Ort erfolgreich anlaufen können“, blickt Franziska Möller optimistisch in die Zukunft. Unter anderem kann sich die Koordinatorin eine Zusammenarbeit von youngcaritas im Rahmen von sozialen Schulpraktika oder Firmvorbereitung gut vorstellen. ◀

## Menschen in der Caritas

Viele Personalien aus den Vorständen örtlicher Caritasverbände haben sich in den letzten Monaten angesammelt: In Geldern-Kevelaer haben **Andreas Becker** (51) und **Karl Döring** (44) den Interims-Vorstand abgelöst, der nach dem Ausscheiden der bisherigen drei leitenden Mitarbeiter für einige Monate die Geschäfte übernommen hatte. In Münster konnte Caritas-Vorstand **Helga Fuhrmann** ihr 40-jähriges Dienstjubiläum feiern. Begonnen hatte die Sozialpädagogin in der Erziehungsberatungsstelle. Zudem hat der Vorstand bei der Caritas Münster mit **Thomas Schlickum** Verstärkung bekommen. Der 35-jährige Betriebswirt hat bislang in verschiedenen Wirtschaftsprüfungsgesellschaften gearbeitet. Abschied nehmen musste der Caritasverband Recklinghausen von **Theo Ramhorst**, der im Alter von 86 Jahren verstorben ist. Er hatte sich über viele Jahre nach seiner Pensionierung bis 2012 als Vorsitzender für den Verband eingesetzt. Sein ehrenamtliches Engagement begann allerdings weit früher. Ab

1979 bemühte er sich unter anderem um die Integration vietnamesischer Flüchtlinge und übernahm mit seiner Frau 14 Vormundschaften für alleinstehende Kinder.

**Goldene Ehrennadeln** haben erhalten: **Charlotte Plewka** und **Renate Böhm** (St.-Marien-Hospital Borken), **Elke Brönstrup-Beer** (Caritasverband im Kreisdekanat Warendorf), **Hildegard Terwey** und **Theodora Kass** (St.-Rochus-Hospital Telgte), **Maria Boer** und **Brigitta Egbrinkhoff** (St.-Antonius-Hospital Gronau), **Thomas Oeschger** (Rheinischer Verein für Kath. Arbeiterkolonien, Aachen), **Jürgen Sand** und **Georg Neumann** (Caritasverband Rheine), **Norbert Dörnhoff** (Caritas Kinder- und Jugendheime, Rheine), **Ludger Weßeling** (Caritasverband Tecklenburger Land), **Cornelia Frische** und **Brigitte Menke** (Raphaelsklinik Münster), **Helga Fuhrmann** (Caritasverband für die Stadt Münster), **Angelika Gasch** (Caritasverband Marl), **Agnes Wessenborn** und **Ursula Eulerling** (CKD Heilige Familie in Grafenwald, CV Dorsten).



## Reform-Chance

### **Laumann: Bürokratieabbau und weniger Dokumentationsaufwand in der Pflege**

**Nach vielen im Sande verlaufenen Ansätzen sieht der Patientenbeauftragte der Bundesregierung, Karl-Josef Laumann, jetzt erstmals eine konkrete Chance, den ausufernden Dokumentationsaufwand in der Pflege deutlich einzudämmen. Die dadurch gewonnene Zeit müsse den zu pflegenden Menschen zugutekommen. Bei einem Gespräch im Diözesan-Caritasverband Münster nannte er als Zielvorgabe, bundesweit mindestens ein Viertel der Altenheime und ambulanten Pflegedienste innerhalb des nächsten Jahres für das neue System zu gewinnen. Nur dann könne der Umstieg gelingen.**

Die Caritas in der Diözese Münster sieht Laumann dabei als einen wichtigen Verbündeten, der bei Innovationen immer vorn mitspielt. Dr. Klaus Winterkamp als Vorsitzender konnte das große Interesse der Einrichtungen und Dienste bestätigen. Im Januar soll mit der Schulung der ersten 40 Altenheime und 20 Sozialstati-

onen begonnen werden, Ende 2016 sollen 160 Heime und 80 ambulante Pflegedienste in der Lage sein, mit der reduzierten Dokumentation viel Zeit zu sparen. Voraussetzung für den Start des Projektes seien entsprechende Schulungsunterlagen. Laumann sagte sie für den Herbst zu.

Die Caritas sei dabei wie schon im Projekt „Ergebnisqualität Münster“ auch für einzelne Einrichtungen anderer Verbände oder kommunaler Träger offen, so Winterkamp. Insgesamt gibt es in der Diözese Münster 203 Altenheime und 93 Sozialstationen in Trägerschaft der Caritas.

Laumann betrachtet die Vereinfachung der Pflegedokumentation als einen Baustein in der großen Pflege-reform, die in dieser Legislaturperiode anstehe. Wie wichtig es sei, hier endlich Ergebnisse zu erzielen, erfahre er immer wieder bei Besuchen vor Ort, erklärte der Pflegebevollmächtigte. Noch wichtiger als ein faires Gehalt sei für die Pflegemitarbeitenden die Frage, wie der bürokratische Aufwand auf ein erträgliches Maß reduziert werden könne. Gelingen dies, könne das auch dazu beitragen, die Attraktivität des Pflegeberufs wieder zu steigern. ◀

*Offene Türen fand der Patientenbeauftragte der Bundesregierung, Karl-Josef Laumann (Mitte), bei seiner Werbung für eine reduzierte Pflegedokumentation im Diözesan-Caritasverband Münster vor (l. Domkapitular Dr. Klaus Winterkamp).*

*Foto: Julius Schwerdt*

## „Aufstehen für das Leben“

**Schwangeren und Familien mit kleinen Kindern in Not zu helfen ist so aktuell wie vor 40 Jahren, als Bischof Heinrich Tenhumberg die Kommission zum Schutz des ungeborenen Lebens im Bistum Münster ins Leben rief. Mit den aktuellen Herausforderungen setzten sich Vertreter aus Kirche und Caritas anlässlich des Jubiläums im Diözesan-Caritasverband Münster auseinander. Geblieben ist der Auftrag, an den Bischof Dr. Felix Genn mit dem Motto „Aufstehen für das Leben“ erinnerte.**

Spender, Kommissionsmitglieder und die Mitarbeiterinnen in der Schwangerschaftsberatung seien Zeugen für diese Botschaft. Sie hätten das Engagement aus der Gründerzeit „aufgegriffen und weitergetragen“. Es gehe nicht nur um Geld und Beratung, es müsse vielmehr ein Klima geschaffen werden, „dass das Leben Gabe und Geschenk ist“, erklärte Genn.

An Herausforderungen mangelt es dabei nicht, wie Regine Hölscher-Mulzer aufzeigte, die seit vielen Jah-

ren für den Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) auf Bundesebene die Schwangerschaftsberatung begleitet. So führe der medizinische Fortschritt mit immer neuen vorgeburtlichen Testverfahren zu „tiefster Verunsicherung“ künftiger Eltern. Werde Trisomie 21 festgestellt, entschieden sie sich inzwischen zu 90 Prozent zum Schwangerschaftsabbruch. Wer sich für das Kind entscheide, müsse sich schon rechtfertigen.

Die katholische Schwangerschaftsberatung habe sich immer gesellschaftlichen Veränderungen gestellt, sei daher durch die Nähe zu den Ratsuchenden „in gewissem Sinne sogar Seismograph“. Aufgabe sei es deshalb auch, sich starkzumachen für „lebensfördernde Bedingungen“, sagte Hölscher-Mulzer.

Entsprechend hilft die Kommission mit Bistumsmitteln und Spendengeldern aus der Bischof-Heinrich-Tenhumberg-Stiftung nicht nur Schwangeren, sondern auch Familien mit Kindern bis zu drei Jahren. 1 835 Anträge wurden 2013 im Vergabeausschuss beraten und über 1,2 Millionen Euro bewilligt. ◀



*Bischof Felix Genn lobte die Kommission zum Schutz des ungeborenen Lebens.*

*Foto: Harald Westfeld*



# Für Aidswaisen, Straßenkinder und Witwen

**Pauline-von-Mallinckrodt-Preis 2014 ging an internationale Projekte in Porta Westfalica, Herne und Iserlohn**

**Der Pauline-von-Mallinckrodt-Preis der CaritasStiftung für das Erzbistum Paderborn geht in diesem Jahr erstmals an drei Projekte, die sich ehrenamtlich international engagieren und für gerechte Bedingungen einsetzen. Den ersten, mit 2 500 Euro dotierten Preis erhielt das Partnerschaftsprojekt des Pastoralverbundes Weserbogen in Porta Westfalica mit der Pfarrgemeinde St. Dominique Ruli in Ruanda. Mit dem zweiten Preis (1 500 Euro) wurde die Vinzenz-Konferenz St. Marien Eickel in Herne für ihre Hilfe für Roma in Ungarn ausgezeichnet. Der dritte Preis (1 000 Euro) ging an das Kenia-Team der Caritas-Konferenz in der Pfarrgemeinde St. Aloysius, Iserlohn, für die seit 1987 existierende Partnerschaft mit dem Kibagare Good News Centre in Kenia.**

Erzbischof Hans-Josef Becker überreichte die Preise im Rahmen des Caritas-Tages in der Libori-Festwoche in Paderborn. Eine unabhängige Jury hatte die Preisträger aus insgesamt zehn vorgeschlagenen Projekten ausgewählt. Das Leitmotiv der diesjährigen Preisverleihung entstammt der Jahreskampagne der deutschen Caritas „Weit weg ist näher, als du denkst“.

Domkapitular Dr. Thomas Witt, Kuratoriumsvorsitzender der CaritasStiftung für das Erzbistum Paderborn, sagte, in einer globalisierten Welt ende die Nachbarschaft nicht am eigenen Gartenzaun, sondern gehe über Ländergrenzen hinweg. Die für den diesjährigen Pauline-von-Mallinckrodt-Preis nominierten Projekte zeigten, dass es in den Pfarrgemeinden des Erzbistums Paderborn eine Vielzahl von Gruppen und Initiativen

*Domkapitular Dr. Thomas Witt, Kuratoriumsvorsitzender der CaritasStiftung für das Erzbistum Paderborn, und Erzbischof Hans-Josef Becker überreichten einen Scheck über 2 500 Euro für den ersten Preis an Karl und Gabriele Gunia sowie Beate Bornemeier (v. r.) vom Partnerschaftsprojekt des Pastoralverbundes Weserbogen in Porta Westfalica, das mit der Pfarrgemeinde St. Dominique Ruli in Ruanda zusammenarbeitet.*

gebe, die sich international engagierten und sich für Menschen in und aus anderen Ländern der Erde einsetzten. „Die Projekte machen deutlich, dass sich der Einsatz und das Engagement lohnen“, sagte Dr. Witt. In seinem Festvortrag schilderte Prälat Dr. Marian Subocz, Präsident der Caritas Polen, die schwierige soziale Lage seit der Wende in seinem Land sowie den Aufbau der Caritas als größte Wohltätigkeitsorganisation des Landes. Seit 2009 arbeitet die Caritas Polen mit dem Diözesan-Caritasverband Paderborn gemeinsam an einem wegweisenden Projekt zur legalen Beschäftigung von polnischen Haushaltshilfen in Familien mit Pflegebedürftigen in Deutschland.

Im Rahmen des ausgezeichneten Partnerschaftsprojektes des Pastoralverbundes Weserbogen in Porta Westfalica mit der Pfarrgemeinde St. Dominique Ruli in Ruanda wird eine Vielzahl von Menschen in Ruanda unterstützt, darunter Aidswaisen, Straßenkinder und Witwen. Die Hilfe erfolge kontinuierlich – etwa durch die monatliche Unterstützung eines Katecheten in Ruli, sagte Domkapitular Dr. Thomas Witt. Bemerkenswert sei auch der intensive Erfahrungsaustausch zwischen den Pfarrgemeinden in den Bereichen Seelsorge und Katechese. ◀

*Erzbischof Hans-Josef Becker (2. v. r.), Prälat Dr. Marian Subocz (Präsident Caritas Polen, Mitte) und Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig (l.) gratulierten den Preisträgern aus Porta Westfalica, Herne und Iserlohn.*  
Fotos: Jonas



# Begegnung an den Quellen der Pader

## Caritas-Tag zu Libori zieht mehr als 800 Besucher an

An den Quellen der Pader hat der Diözesan-Caritasverband Paderborn im Rahmen der Libori-Festwoche den Caritas-Tag als ein Fest der Begegnung gefeiert. Auf dem Kardinal-Degenhardt-Platz vor der Stadtbibliothek unterhalb des Doms in Paderborn trafen sich rund 800 Haupt- und Ehrenamtliche aus Pfarrgemeinden, caritativen Diensten und Einrichtungen im Erzbistum Paderborn. Aktionen und Musik des Gospel-Chors „Just a tune“ aus Delbrück sowie des Heide-Musikzuges Paderborn unterhielten die Besucher. Gegen eine Spende war ein besonderes Libori-Mitbringsel zu haben: handgemachte Marmelade. Mehrere Hundert Gläser hatten Bewohnerinnen und Mitarbeiterinnen katholischer Altenheime gefüllt. Der Erlös ist für die Aufgaben der Müttergenesung bestimmt. Für die Bewirtung sorgten die Malteser und die Integrationsfirma Josefsbrauerei Bigge. ◀



Generalvikar Alfons Hardt beteiligte sich an der Luftballon-Aktion unter dem Motto der Caritas-Jahreskampagne „Weit weg ist näher, als du denkst“. Marie-Luise Tigges und Linda Kaiser vom Diözesan-Caritasverband schauen dem Ballon hinterher.

Foto: Jonas



Brigitte von Germeten-Ortmann bietet Marmeladen gegen eine Spende an. Bewohnerinnen und Mitarbeiterinnen katholischer Altenheime hatten diese zugunsten der Müttergenesung selbst hergestellt. Foto: Jonas



Der Heide-Musikzug Paderborn unterhielt die Besucher des Caritas-Tages und geleitete sie zur Verleihung des Pauline-von-Mallinckrodt-Preises ins Paderborner Liborianum.

Foto: Jonas



Rund 800 Haupt- und Ehrenamtliche aus Pfarrgemeinden, caritativen Diensten und Einrichtungen im Erzbistum Paderborn kamen zum Caritas-Tag während der Libori-Festwoche nach Paderborn. Foto: Jonas



Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig eröffnete den Caritas-Tag.

Foto: Sauer



Während des Volksfestes Libori in Paderborn zeigte die Caritas Flagge. Foto: Sauer



Der Gospel-Chor „Just a tune“ aus Delbrück begeisterte die Besucher des Caritas-Tages.

Foto: Jonas



Comedy-Butler Leopold (Michael Remmert) kümmerte sich auch um gestresste Füße. Foto: Sauer



## „Hohes Maß an Zufriedenheit“

### Deutsch-polnisches Haushaltshilfen-Projekt wissenschaftlich ausgewertet

**Fünf Jahre nach dem Start des deutsch-polnischen Haushaltshilfen-Projektes der Caritas hat eine unabhängige Studie bestätigt, dass die Ziele des Projektes erreicht werden. Die Qualität der häuslichen Versorgung von Pflegebedürftigen in Deutschland werde verbessert; gleichzeitig sei eine positive Wirkung auf die Arbeitssituation der Haushaltshilfen aus Polen feststellbar.**

Bei einer Fachtagung des federführenden Diözesan-Caritasverbandes Paderborn mit Vertretern der 25 beteiligten deutschen Caritasverbände sowie polnischer Diözesan-Caritasverbände bescheinigte das Deutsche Institut für angewandte Pflegeforschung (dip) „ein allgemein hohes Maß an Zufriedenheit mit den Leistungen und Angeboten“. Befragt wurden sowohl polnische Haushaltshilfen als auch deutsche Familien mit Pflegebedürftigen sowie die Caritas-Koordinatorinnen in Deutschland und Polen.

Das Projekt „Heraus aus der Grauzone“ – auch bekannt als „Caritas 24“ – wurde 2009 als Reaktion auf die massenhafte, überwiegend illegale Beschäftigung von osteuropäischen Frauen in deutschen Familien mit Pflegebedürftigen gestartet. Dr. Marian Subocz, Vorsitzender der Caritas Polen, betont, dass viele polnische Frauen angesichts der hohen Arbeitslosigkeit in Polen keine andere Möglichkeit sähen, als in Deutschland und anderen westlichen Ländern zu arbeiten. „Ob wir wollen oder nicht: Sie kommen.“ Doch die Frauen müssten vor den Folgen einer illegalen Beschäftigung ohne soziale Absicherung und möglicherweise ausbeuterischen Verhältnissen geschützt werden. Seine Schlussfolgerung damals: „Die Caritas muss helfen.“ Ein Engagement, das schon 2011 höchste Anerkennung erhielt: Stellvertretend für das Projekt erhielt Josef Lüttig das polnische Ehrenabzeichen „Für Verdienste um die Menschenrechte“.

Mehr Infos zum Projekt unter: [www.caritas24.net](http://www.caritas24.net)

*Sind zufrieden mit den Ergebnissen einer Studie über das Projekt „Heraus aus der Grauzone“ des Diözesan-Caritasverbandes Paderborn und der Caritas Polen (v. l.): Projektleiterin Brigitte von Germeten-Ortmann, Dr. Marian Subocz (Vorsitzender Caritas Polen), Josef Lüttig (Diözesan-Caritasdirektor Paderborn), Malgorzata Pliszka (Caritas Polen), Andrea von der Malsburg und Prof. Dr. Michael Isfort (beide Deutsches Institut für angewandte Pflegeforschung [dip], Köln) Foto: Jonas*

Die aktuelle Studie des dip zeige, dass das Hilfsangebot sowohl von den Haushaltshilfen wie auch den Familien vor allem wegen der Sicherheit eines legalen Angebotes gern angenommen werde, betonen Prof. Dr. Michael Isfort und Andrea von der Malsburg. Damit einher gehe bei den Haushaltshilfen der Wunsch nach sozialer Absicherung und dem Schutz vor ausbeuterischen Arbeitsbedingungen. Schulungen seitens der Caritas in Polen geben ihnen zudem Sicherheit bei der Erfüllung ihrer Aufgaben in den Familien, so Ergebnisse der Befragung von 105 Haushaltshilfen.

Die Familien schätzen die hohe Planungssicherheit bei der Versorgung des pflegebedürftigen Angehörigen. Zudem legen sie Wert auf eine angemessene und sichere Entlohnung der Haushaltshilfen, ergab die Befragung von 103 Familien. „Damit wird ein zentraler ethischer Bereich des Projektes berührt“, erklärt Prof. Dr. Michael Isfort.

Eine zentrale Rolle im Projekt spielen die Koordinatorinnen in Deutschland und Polen, die als Beraterinnen eine Brückenfunktion zwischen Familien und Haushaltshilfen erfüllen. Die Studie belege, dass die Koordinatorinnen eine „Schlüsselposition“ für den Erfolg einnehmen. Daraus ergeben sich auch kritische Anmerkungen der Wissenschaftler: So scheinen die für die Koordinatorinnen zur Verfügung stehenden Zeitkontingente an ihre Grenzen zu stoßen. Da müssten Arbeitszeiten der Koordinatorinnen erhöht oder Aufgaben abgegrenzt werden, sagt Brigitte von Germeten-Ortmann, Projektleiterin beim Diözesan-Caritasverband Paderborn.

Auf polnischer Seite zeigte sich, dass Betreuungsangebote für die Familien der in Deutschland arbeitenden Haushaltshilfen noch nicht umfassend realisiert werden konnten. Allerdings belegen die Ergebnisse der Studie auch, dass diese für die Haushaltshilfen nicht zentral waren. Nur ein kleiner Teil der Haushaltshilfen hat noch Kinder im schulpflichtigen Alter. Sie können die Versorgung aber meist ohne Probleme selbst sicherstellen. ◀





# Europa willkommen heißen

## Wohlfahrtsverbände eröffnen in Dortmund Anlaufstelle für Zuwanderer aus Europa

„Willkommen, Europa“ – so lautet das Motto der neu eröffneten ökumenischen Anlaufstelle für Armutszuwanderer aus der Europäischen Union. Gemeinsam betrieben wird die Anlaufstelle in der Dortmunder Nordstadt vom Caritasverband Dortmund, vom Diakonischen Werk Dortmund und Lünen sowie der GrünBau, einer gemeinnützigen Gesellschaft für soziale Beschäftigung und Qualifizierung in der Stadterneuerung. Die Verbände reagieren damit auf den starken Zuzug aus Ländern wie Rumänien und Bulgarien. Viele Zuwanderer kommen aus prekären Lebensverhältnissen, ohne Schul- und

Caritas und Diakonie in Dortmund haben gemeinsam mit der GrünBau gGmbH eine ökumenische Anlaufstelle für Zuwanderer in der Dortmunder Nordstadt eröffnet. Foto: Rautenberg

Berufsausbildung nach Dortmund, haben keine Krankenversicherung und in den meisten Fällen keinen Anspruch auf Sozialleistungen. Von der täglich geöffneten Anlaufstelle aus suchen zehn muttersprachliche Sozialarbeiter die Menschen in der Nordstadt auf und stehen ihnen mit Rat und Tat zur Seite. Dabei geht es um Fragen der Integration, das Erlernen der deutschen Sprache, die Eingliederung in Ausbildung und Arbeit oder die Begleitung von Familien mit Kindern. Gleichzeitig sollen im Stadtteil Vorurteile abgebaut und die gegenseitige Akzeptanz verbessert werden. ◀

## Caritas-Telegramm

**Hamm.** Eine „Tafel der Solidarität“ haben rund 1 000 Gäste des Caritasverbandes Hamm anlässlich des 20-jährigen Bestehens der „Armenküche“ gebildet. Das Fest sei „ein großes Dankeschön an über 170 Ehrenamtliche, die dafür sorgen, dass an 365 Tagen im Jahr Menschen eine warme Mahlzeit erhalten, die am Rande der Gesellschaft stehen“, sagten die Vorstände der Caritas Hamm, Tobias Berghoff und Elmar Marx. Bei dem Fest wurde auch der Name in „Franziskusküche“ geändert. Der Begriff „Armenküche“ werde zunehmend als stigmatisierend empfunden.



Fast 1000 Gäste kamen zu einer „Tafel der Solidarität“ in Hamm zusammen.

Foto: Caritas Hamm

**Paderborn.** Der Diözesan-Caritasverband Paderborn kritisiert einige Neuerungen des Verbraucherinsolvenzverfahrens. Das Gesetz, das am 1. Juli in Kraft getreten sei, biete zwar die Möglichkeit zur Verkürzung der Restschuldbefreiung, sagt Jennifer Engelmann, Referentin für Schuldner- und Insolvenzberatung. Doch in der Praxis seien die Bedingungen dafür kaum zu erfüllen. Zudem könne das Gesetz familiäre und freundschaftliche Beziehungen schwer belasten, weil es im Rahmen eines neuen „Insolvenzplanverfahrens“ vorsehe, auf Darlehen von Familie und Freunden zurückzugreifen.

**Dortmund.** Auch nach Auslaufen der städtischen Finanzierung will der SkF Dortmund die Prostituierten-Beratungsstelle KOBER weiterführen. „Diesem Engagement fühlen wir uns verpflichtet“, sagte Geschäftsführerin Hildegard Drywa. Die KOBER-Mitarbeiterinnen entwickelten auch ein neues Angebot für Frauen aus Südosteuropa: niedrigschwellige Sprachkurse in der Dortmunder Nordstadt, in

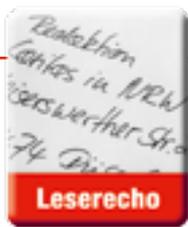
Duisburg und Bochum. Viele Frauen hätten gar keine Deutschkenntnisse, sagte KOBER-Leiterin Elke Rehpöpler. Erste Reaktionen der Prostituierten auf das

Angebot seien sehr positiv. Gefördert wird das Angebot mit Mitteln des Erzbistums Paderborn und des Landes NRW.

**Siegen.** Qualitätsgesicherte Informationen zu Medizin- und Gesundheitsthemen bietet das neu eingerichtete Gesundheitsportal doqtor.de. Das Portal ist in das Online-Angebot der Siegener Zeitung eingebunden (Rubrik „Gesundheit“ unter siegener-zeitung.de). Das Portal entstand aus dem Projekt „Gesundheit plus“, bei dem die Siegerländer Krankenhäuser mit der Siegener Zeitung gemeinschaftlich eine Gesundheitszeitung herausgeben. Ziel ist dabei, „Krankenhaus egoismen“ zu überwinden und gemeinsam medizinische Themen zu vermitteln. Das Projekt wurde jüngst für den PR-Preis Christlicher Krankenhäuser in Deutschland (CKiD) nominiert.

**Paderborn.** Der Caritasverband für das Erzbistum Paderborn beteiligt sich an einem auf drei Jahre angelegten Forschungsprojekt zur Nachhaltigkeit in Unternehmen. Die bundesweit angelegte Initiative „Fokus Nachhaltigkeit“ wurde von der Fachhochschule der Wirtschaft (FHDW) in Partnerschaft mit der Bertelsmann-Stiftung sowie der Caritas und fünf weiteren Unternehmen aus der Region angestoßen. An der Initiative sind insgesamt 200 Unternehmen aus NRW und Niedersachsen beteiligt.





### Klischeehafte Fotos

In unserer gestrigen Teamsitzung liegt die Juli-Ausgabe von „caritas in NRW“ (3/2014 – „Strategien gegen den Fachkräftemangel – Kollegen gesucht“) für Interessierte aus. Ich schaue auf die Titelseite und fühle mich nicht angesprochen. „Kollegen gesucht“: Ein Mann ist abgebildet, Frauen verschwommen im Hintergrund. Mehrere Klischees werden auf der Titelseite bedient. Blättere natürlich durch, sehe sofort auf Seite 11 das Foto: drei Männer, in Weiß gekleidet, Titel „Ärzte gewinnen und binden, Ideengeber für Krankenhäuser“, super, auch hier fallen Ärztinnen vollkommen raus, auch Zugewanderte als Fachkräfte in Krankenhäusern sind auf den ersten Blick nicht angesprochen.

Ach, natürlich, ich blättere weiter auf Seite 12, es geht um die Menschen mit Migrationshintergrund. Hier ist eine asiatische Frau abgebildet. Das Klischee wird bedient, diese Personengruppe wird dem Pflegebereich zugeordnet!

Der Titel zum Caritasporträt über Frau Silke Kirchmann ist auch nicht glücklich gewählt „Dableiben, wenn andere gehen“ ... „Oma, ich will Krankenschwester werden!“ – und dann das Foto einer strahlenden Frau. Hier

ist man versucht zu assoziieren: eine strahlende Frau, die bleibt und die Stellung hält, ganz auf die familiäre Situation bezogen. Erst beim weiteren Lesen erkennt man, worum es eigentlich geht. Hier könnte man sicherlich statt des etwas „verstaubten“, „ältlichen“ Titels, einen etwas moderneren – bezogen auf die heutige Zeit – wählen.

Auch das halbseitige Foto zum Artikel „Prägende Erfahrungen – 50 Jahre FSJ“ glänzt mit drei freiwillig tätigen jungen Frauen. Hier wäre ein Foto geschlechtergemischt passender. Sicherlich wird es beim FSJ auch eine Anzahl männlicher junger Menschen geben.

Nach dem Lesen des Artikels mit dem Titel „Zehn seelsorgliche Begleiter beauftragt“ auf Seite 53 und Betrachtung des Fotos stellt sich heraus, dass es sich ausschließlich um Mitarbeiterinnen in der seelsorgerischen Begleitung handelt. Im Artikel unter der Überschrift „Haushalt üben“ auf der Seite 38 ist jedoch nur von Teilnehmerinnen des HOT-Projektes die Rede.

Wir würden begrüßen, wenn die Redaktion solche klaren „Zuordnungen“ vermeiden würde.

*Kornelia Meder und Heike Winzenried, Köln*

### Kompliment

Ich habe gerade Nr. 3/2014 der „caritas in NRW“ gelesen und finde sie klasse. Ich kann nicht alle Dinge, die mir positiv aufgefallen sind, nennen. Aber zwei:

- ▶ der nachdenklich machende Kommentar des Aachener Diözesan-Caritasdirektors Schröders, der den Kontrapunkt setzt zur Fokussierung auf „Wie schaffen wir Fachkräfte heran?“;

- ▶ das Feature über Resan Gündogan, das im Grunde unprätentiöse Werbung für die Caritas-Flüchtlingshelferinnen ist.

Daneben viele sehr wertvolle Infos und Hinweise auf spannende Prozesse (z. B. Profil.100 beim Diözesan-Caritasverband Paderborn!!!).

*Kai Diekelmann, Köln*

## Impressum

„Caritas in NRW“  
Lindenstraße 178  
40233 Düsseldorf  
Telefon: 02 11 / 51 60 66-20  
Telefax: 02 11 / 51 60 66-25  
E-Mail: [redaktion@caritas-nrw.de](mailto:redaktion@caritas-nrw.de)  
<http://www.caritas-nrw.de>

Herausgeber: Diözesan-Caritasverbände von Aachen, Essen, Köln, Münster, Paderborn, vertreten durch Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes, Essen

Chefredakteur: Markus Lahrmann  
Redaktionssekretariat: Kevin Jandrey  
Redaktion:  
Christoph Grätz (Essen)  
Markus Harmann,  
Dagmar Gabrio (Köln)  
Heinz-Gert Papenheim  
(Recht-Informationsdienst, Köln)  
Jürgen Sauer (Paderborn)  
Christian Heidrich (Aachen)  
Harald Westbeld (Münster)

Layout: Alexander Schmid  
Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn  
Anzeigenverwaltung:  
Bonifatius GmbH,  
Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn  
Karl Wegener  
Telefon: 0 52 51 / 1 53-2 20  
Telefax: 0 52 51 / 1 53-1 04  
E-Mail: [karl.wegener@bonifatius.de](mailto:karl.wegener@bonifatius.de)  
Anzeigenverkauf: Harald Thomée  
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Gedruckt auf Bilderdruck-Papier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichten Faserstoffen.

ISSN 1617-2434





